Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich.

Mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Zweiundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bey Gebrüder Franckh.
1827.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Murat kündet den Waffenstillstand auf. — Er wird von den Russen angegriffen und geschlagen. — Napoleon verläßt Moskau am 19ten Oktober. — Blutiges Treffen bei Malo-Yarowslavetz. — Napoleon kommt bei einer Recognoscirung in große Gefahr. — Er zieht sich nach Vereia zurück, wo er mit Mortier und der jungen Garde zusammentrifft. — Winzingerode wird gefangen genommen und von Buonaparte schlecht behandelt. — Der Kremlin wird von den Franzosen durch angelegte Minen gesprengt. — Napoleon setzt seinen Rückzug nach Polen fort. — Schrecknisse desselben. — Gefecht bei Wiazma am 3ten November, worin die Franzosen 4000 Mann verlieren. — Sie gehen bei Nacht über den Bach von Wiazma zurück. — Schicksale des Vicekönigs von Italien. — Er kommt am 13ten in großer Noth nach Smolensk. — Buonaparte trifft mit der vordersten Division der großen Armee daselbst ein. — Skizze des unheilvollen Rückzugs von Ney. — Die ganze französische Armee versammelt sich zu Smolensk. — Rückblick auf die Geschichte der beiden Flügelkorps. — Vorsichtiges Benehmen des Fürsten von Schwarzenberg. — Winzingerode, der nach Paris gebracht werden soll, wird unterwegs von den Kosacken befreit. — Tschitschakoff besetzt Minsk am 14ten November; Lambert, einer seiner Generale, nimmt Borizoff nach einem hitzigen Gefechte. — Gefahrvolle Lage von Napoleon.

Es fiel nicht schwer, die Aufkündung des Waf

fenstillstandes von Murat ausgehen zu lassen, was für Kutusof allerdings ein Vortheil war, in soferne er, wenn er den Waffenstillstand aufgekündet hätte, den Plan, mit dem er umging, den Franzosen verrathen haben würde. Ein Kosacke, der auf Murat Feuer gab, als sich dieser auf den Vorposten zeigte, brachte, wie man es haben wollte, diesen hitzigen Krieger in Harnisch und bestimmte ihn, den russischen Offizieren zu erklären, daß der Waffenstillstand nicht länger bestehe, worauf die Russen die Feindseligkeiten zuerst anfingen.

Das Lager, oder die Stellung von Woronowo, die Murat besetzt hielt, war auf dem rechten Flügel und in der Mitte durch einen Bach gedeckt, der in einer tiefen Schlucht fließt, zufolge seines veränderten Laufes aber den größten Theil des linken Flügels unbedeckt ließ. Dieser stand auf einer kleinen Ebene, die durch ein vorliegendes Gehölze maskirt war. Murat hatte die Reiterei und die Division von Poniatowski, im Ganzen genommen mehr als dreißigtausend Mann, unter seinen Befehlen. Es ist sonderbar, daß der König von Neapel, der, wie aus den an seinen Schwager erstatteten Meldungen erhellet, eines Angriffs gewärtig war, es doch versäumt hat, in der mit Wald begrenzten Ebene Feldwachen und Vedetten aufzustellen. Allein die Franzosen waren durch ihr lange anhaltendes Glück gewöhnt, ihre Feinde zu verachten und einen Ueber-

fall als eine Art von Schimpf zu betrachten, den sie nicht zu befürchten hätten.

Der Angriffsplan der Russen war trefflich angelegt; wäre er mit dem gehörigen Geschick ausgeführt worden, so hätte das ganze Korps von Murat aufgerieben werden müssen. Der Angriff, den Graf Orloff-Dennizoff mit zwei Kolonnen auf Murat's linken Flügel machte, gelang vollkommen; aber zwei andere Kolonnen, die denselben hätten unterstützen sollen, kamen etwas zu spät; die Polen von Poniatowski leisteten auf dem rechten Flügel den glorreichsten Widerstand und retteten dadurch das Korps von Murat von einem gänzlichen Untergange. Doch war es eine völlige Niederlage; der König von Neapel verlor sein Geschütz, seine Stellung, sein Gepäcke, zweitausend Todte und fünfzehnhundert Gefangene. Die französische Reiterei, mit Ausnahme derjenigen, die zur Garde gehörte, war fast ganz aufgerieben. Alles, was die Russen in dem feindlichen Lager sahen, zeugte von der äußersten Noth, in der sich die Franzosen befanden. Abgezogene Katzen und Pferdefleisch waren die Leckerbissen, die man in der Küche des Königs von Neapel vorfand.

Der 18te Oktober war der Tag, an welchem Buonaparte, erst durch Geschützesdonner und bald darauf durch einen Offizier, Kunde von diesem Unfall erhielt. Bei dieser Nachricht fand er auf einmal seine ganze Thatkraft wieder, die in den Ta-

gen, die er unschlüssig in Moskau zugebracht, wie eingeschlummert zu seyn schien. Ohne sich lange zu besinnen, strömte er sofort aus der Fülle seines Genies die zur Unterstützung von Murat nöthigen Befehle aus — Befehle, die, das Ganze wie das Einzelne umfassend und bei aller Verschiedenheit doch ineinandergreifend und zusammenstimmend, einen vollendeten Operationsplan bildeten. Ein Theil der Armee brach noch in derselben Nacht auf; der andere trat seinen Marsch am folgenden Morgen an. Eine Besatzung blieb unter Mortier als Nachtrab im Kremlin zurück, was zu beweisen scheint, daß Napoleon damals noch nicht an einen gänzlichen Rückzug dachte.

Am 19ten Oktober verließ der Kaiser Moskau noch vor Tagesanbruch, nach einem Aufenthalt von vierunddreißig Tagen. „Auf, nach Kaluga!" sagte er; „wehe denen, die mir in den Weg kommen!" In diesen wenigen Worten lag sein ganzer Rückzugsplan, der darauf berechnet war, die Armee von Kutusof zu schlagen oder doch zum Rückzug zu zwingen, und dann auf der noch unversehrten Straße von Kaluga, Medyn, Ynkowo, Ellnia und Smolensk nach Polen zurückzukehren.

Die französische Armee, die sich jetzt wie eine belebte Masse durch das südliche Thor von Moskau wand und hiezu mehrere Stunden gebrauchte, zählte ungefähr noch hundert und zwanzigtausend Mann,

die noch ziemlich gut ausgerüstet waren und in guter Ordnung marschirten. Es folgten ihr nicht weniger als fünfhundert und fünfzig Geschütze, eine zu ihrem Bestand ganz unverhältnißmäßige Anzahl, und zweitausend Artilleriefuhrwerke. In soweit gewährte der Zug einen kriegerischen und imponirenden Anblick. Aber weiter hinten sah man ein buntes Gedränge von vielen tausend Feldbedienten, Marketendern, Nachzüglern und Gefangenen, die die Beute der Sieger auf ihren Schultern tragen oder auf Karren fortschieben mußten.

Es folgten diesem Zuge auch französische Familien aus Moskau, von der dortigen sogenannten französischen Kolonie, die, da sie mit Sicherheit nicht länger in Moskau bleiben konnten, sich ihren Landsleuten angeschlossen hatten. Auch sah man eine unzählige Menge von Fuhrwerken aller Art durcheinander gemischt, mit dem Gepäcke der Armee, der Beute von Moskau und mit den Trophäen beladen, die Napoleon für Paris bestimmt hatte. Das Ganze glich, wie Ségur sagt, auf eine höchst auffallende Weise einer Horde Tartaren, die von einer glücklichen Invasion zurückkehren.

Es führen, wie bereits bemerkt worden, drei Straßen von Moskau nach Kaluga. Die mittlere oder alte Straße geht über Woronowo oder Ynkowo, wo Murat neuerlich geschlagen worden, und über Tarutino, wo die große russische Armee im Lager

stand. Napoleon legte auf dieser Straße einen Tagmarsch zurück, als wäre er gesonnen, die Armee von Kutusof in der Fronte anzugreifen; am folgenden Tage ging er von dieser Straße wieder ab, um auf Seitenwegen die östliche oder neue Straße von Kaluga zu gewinnen, auf derselben über die linke Flanke der Stellung von Tarutino hinauszugehen, dann wieder von der neuen Straße in die alte einzulenken und so sich der Städte Borowsk und Malo-Yarowslavetz, die auf derselben Straße, im Süden von Tarutino, liegen, zu bemächtigen. Durch dieses Manöver sollte die russische Stellung umgangen und vermieden, und die Hauptmacht des französischen Kaisers zwischen Kutusof und Kaluga gebracht werden, wo ihr die fruchtbaren südlichen Provinzen offen gestanden wären.

Am 23sten kam der Kaiser mit seinem Hauptkorps nach Borowsk, wo er erfuhr, daß die Division Delzons, die seinen Vortrab bildete, Malo-Yarowslavetz, ohne Widerstand zu finden, besetzt habe. Bis dahin schien ihm alles, was er wünschte, gelungen zu seyn.

Sobald Kutusof inne ward, daß er Gefahr laufe, von Kaluga abgeschnitten zu werden, säumte er nicht, das Manöver Napoleons mit einem Gegenmanöver zu erwiedern. Er sandte die Generale Doktoroff und Raefskoi mit einer starken Division in südlicher Richtung mit dem Auftrag voraus, die Stellung von

Malo-Yarowslavetz zu besetzen oder dieselbe nöthigenfalls dem Feinde wieder abzunehmen. Er selbst folgte mit der Hauptarmee auf der Straße von Leczazowo, und beschleunigte seinen Marsch so sehr, daß er den Franzosen zuvorkam und sich südlich von Malo-Yarowslavetz wieder zwischen Napoleon und Kaluga aufstellen konnte.

Malo-Yarowslavetz eignet sich zu einem festen Posten. Die Stadt liegt auf einem steilen, durch senkrechte Vorsprünge abgetheilten Hügel, und beherrscht einen Grund, in welchem die Luja fließt. Auf dem nördlichen Ufer der Luja, zunächst bei der Brücke, die über diesen Bach führt, ist eine kleine Ebene mit einigen Hütten, wo Delzons mit seiner Division ein Bivouak bezog, nachdem er die Stadt zum Behuf ihrer Vertheidigung und zur Beobachtung des Feindes mit zwei Bataillons besetzt hatte. Um vier Uhr des Morgens, als, mit Ausnahme von einigen Schildwachen, Alles noch im tiefen Schlafe lag, brachen die Russen mit fürchterlichem Geschrei aus ihren Wäldern hervor und warfen die Schildwachen auf die Vorposten, diese auf die Bataillons und die Bataillons den Hügel hinab auf die jenseits der Luja stehende Division zurück. Der Donner des Geschützes erregte die Aufmerksamkeit des Vicekönigs, der nur drei Stunden von dem Schauplatze des Gefechts entfernt war und mit der Morgendämmerung auf demselben eintraf. Er fand die Soldaten von

Delzons damit beschäftigt, das südliche Ufer, auf welchem die Stadt liegt, wieder zu gewinnen. Durch seine Ankunft ermuthigt, drang Delzons wieder über die Brücke vor, trieb die Russen zurück und kam bis in die Mitte des Städtchens, wo er von einer Kugel niedergestreckt wurde. Sein Bruder, der den Leichnam des Generals von der Stelle schaffen wollte, ward gleichfalls getödtet. General Guilleminot, der hierauf das Kommando übernahm, warf sogleich eine starke Abtheilung in die Kirche, die während des Gefechts als Zitadelle benutzt wurde. Die Russen kamen noch einmal und warfen Guilleminot bis an die Brücke zurück. Er ward aber von Eugen unterstützt, der nach einigen kleineren Angriffen eine ganze Division ins Gefecht brachte.

Mala-Yarowslavetz kam jetzt wieder in die Gewalt der Franzosen; aber auf der Ebene jenseits der Stadt sah man schon die ganze Armee von Kutusoff, ungefähr 100,000 Mann stark, in einer vortheilhaften Stellung, die sie durch Verschanzungen noch zu verstärken suchte. Die Franzosen wurden von frischen Truppen wieder in das Städtchen zurückgetrieben, das aus hölzernen Hütten bestand und jetzt im Feuer aufging, so daß Malo-Yarowslavetz nochmals verlassen werden mußte. Die elenden Trümmer wurden fünf Mal genommen und verloren. Als endlich Napoleon mit dem Hauptkorps ankam, fand er die Franzosen noch im Besitze der bestrittenen Brand-

stätte und des steilen Ufers der Luja. Aber jenseits stand die zahlreiche russische Armee in einer vortheilhaften Stellung verschanzt und mit vielem Geschütz bewehrt, so daß eine Schlacht durchaus nothwendig schien, um dieselbe aus ihrer gut gewählten, durch Verschanzungen verstärkten Stellung zu verdrängen.

In dem Hauptquartier des Kaisers, in der Hütte eines armen Webers, deren innerer Raum durch einen Vorhang in zwei Theile getheilt war, ward jetzt Kriegsrath gehalten. Hier empfing und erwog Napoleon die Meldungen seiner Generale, unter denen Bessiéres, nebst anderen tüchtigen Offizieren, die Stellung von Kutusof für unangreifbar hielt. Dies war für ihn ein harter Schlag, und er beschloß, am folgenden Tage sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Als später die Meldung einging, daß die Kosacken, durch die Wälder und durch die Nacht begünstigt, sich zwischen sein Hauptquartier und seine Vorposten einschlichen, wollte er kaum darauf achten.

In der ersten Dämmerung stieg Napoleon zu Pferd, um die Stellung der Russen zu erkunden, und gerieth dabei in die größte Gefahr, Leben oder Freiheit zu verlieren. Als er mit Tagesanbruch, von seinen Adjutanten und Ordonnanzen begleitet, durch die am nördlichen Ufer der Luja gelegene Ebene ritt, um an die Brücke zu kommen, ward die Niederung auf einmal mit Flüchtlingen bedeckt, hinter denen sich einige schwarze Massen zeigten. Man

glaubte zuerst den Ruf „Es lebe der Kaiser" zu vernehmen, bald aber verkündete das wilde Hurrah der Kosacken und ihr schnelles Anrücken die Kinder der Wüste. „Es sind die Kosacken," sagte Rapp, den Zügel des Kaisers fassend; „Sie müssen umkehren." Napoleon weigerte sich dessen, er zog, wie sein Gefolge den Säbel, und hielt zur Seite der Straße. Rapp's Pferd wurde verwundet und von einem dieser Lanzenträger zu Boden geworfen; dem Kaiser und seinem Gefolge, die nicht von der Stelle rückten, widerfuhr nichts. Die Kosacken, denen es mehr um Beute als um Gefangene zu thun war, jagten in der Entfernung einer Lanzenlänge an ihnen vorbei und plünderten einige Wagen, ohne auf die unschätzbare Beute zu achten, die so ganz in ihrem Bereiche war. Die Reiterei der Garde, die jetzt ankam, reinigte die Ebene gar bald von diesen flüchtigen aber verwegenen und hartnäckigen Feinden, so daß Napoleon ungehindert fort über den Fluß gehen, das jenseitige Ufer ersteigen und seine Recognoscirung vornehmen konnte. Mittlerweile zeigten sich die Kosacken auf ihrem Rückzug eben so keck, als bei ihrem Angriff. Sie hielten in den Zwischenräumen der französischen Reiterei, um ihre Pistolen und Karabiner zu laden; sie verließen sich dabei auf den erschöpften Zustand der französischen und die Schnelligkeit ihrer eigenen Pferde, die sie mit der Peitsche antreiben.

Auf der Hochebene jenseits der Luja sah Napoleon 100,000 Russen in einer vortheilhaften, die Straße von Kaluga sperrenden Stellung vor sich, und zu seiner Rechten Platoff mit 6000 Kosaken und einigem Geschütz. Zu diesem Korps gehörte der Pulk, dem er eben begegnet war, und der von den Flanken seiner Armee mit Beute beladen zurückkam, während andere auf ähnliche Streiche zu sinnen schienen. Er kehrte, nachdem er genug gesehen, in sein elendes Hauptquartier zurück.

Ein zweiter Kriegsrath ward jetzt gehalten, in welchem Murat und Davoust scharf an einander geriethen. Jener rieth zum Angriff, dieser war dagegen der Meinung, die Stellung von Kutusof sey so vortheilhaft, daß sie sich Schritt für Schritt vertheidigen lasse. Buonaparte, der sich genöthigt sah, zwischen beiden zu entscheiden, gab endlich den Befehl zum Rückzug. Dieser für ihn so neue Befehl kostete ihm aber den schrecklichsten Kampf, und er schien darüber auf einige Augenblicke die Besinnung zu verlieren. Buonaparte hatte sich durch eigene Anschauung überzeugt, daß er nicht weiter vorrücken könne, ohne den Kosacken von Platoff, die in großer Anzahl bei Medyn standen, die Flanke zu bieten. Er hatte erfahren, daß andere Kosacken, die von Twer kamen und nicht zu der Armee von Kutusof, sondern zu der Division von Winzingerode gehörten, in sei-

nem Rücken Moskau bedrohten. Sonach waren die Verbindungslinien der Franzosen im Westen und im Norden auf ihrer Flanke wie in ihrem Rücken gefaßt. Dies scheint den Kaiser zuletzt bestimmt zu haben, über Vereia und Wiazma auf derselben Straße, auf der er gekommen war, wieder nach Polen zurückzukehren.

Es war nicht in der Weise Napoleons, in Gemäßheit der Vorstellungen, die ihm gemacht werden mochten, oder wegen des Zusammentreffens mißlicher Umstände einen einmal gefaßten Entschluß wieder aufzugeben. Auf die Bemerkung, daß die Vollziehung irgend eines Befehls, den er gegeben, diesen oder jenen Schwierigkeiten unterliege, gab er gewöhnlich zur Antwort: „die Sache ist unmöglich, nicht wahr!" Er wollte damit sagen, die angebliche Schwierigkeit oder Unmöglichkeit sey nur ein Hirngespinnst deßjenigen, der sich darauf berufe. In manchen Fällen wäre Napoleon ohne Zweifel besser gefahren, wenn er seinen Eigensinn etwas mehr beherrscht hätte; und doch fügte es sich jetzt, daß er, den Rath seiner Generale vielleicht zum ersten Mal befolgend, gerade in demselben Augenblick den Rückmarsch antrat, in welchem die Russen ihre von Davoust als unangreiflich bezeichnete Stellung verließen. Zu dieser rückgängigen, höchst gewagten Bewegung, die, wenn Napoleon davon gewußt hätte, den Franzosen die fruchtbarsten und unversehrtesten Provinzen

vinzen Rußlands geöffnet haben würde, soll Kutusof durch die Furcht veranlaßt worden seyn, daß die Franzosen durch einen Marsch aus ihrer rechten Flanke über Medyn die russische Armee umgehen möchten. Die Wahrheit scheint in dem Umstande zu liegen, daß Kutusof, obgleich an die Spitze der Armee gestellt, um dieselbe ihrem Wunsche gemäß in die Schlacht zu führen, von Natur langsam und vorsichtig war, und es in seinem vorgerückten Alter noch mehr wurde. Er vergaß, daß man im Kriege, um etwas Großes auszurichten, und selbst den größeren Nachtheilen zu entgehen, etwas wagen müsse; und da er wegen seiner vorsichtigen Manövers von der Schlacht von Borodino an bis zum Gefecht von Malo-Yarowslavetz mit Recht belobt worden war, so überschritt er jetzt die Grenzen der Klugheit und Behutsamkeit, indem er ein allgemeines Treffen vermied, oder vielmehr einem Angriffe der Franzosen auswich, ohne zu bedenken, daß, wie es wirklich der Fall war, Buonaparte sich auch zurückziehen könne, und ohne dem Muthe seiner Truppen und der Festigkeit seiner Stellung zu vertrauen. „Aber das Glück," sagt Tacitus, „übt im Kriege den größten Einfluß;" und so geschah es, daß die beiderseitigen Armeen sich zu gleicher Zeit zurückzogen. Während Buonaparte über Borowsk und Vereia, auf der Straße seines früheren Vorrückens, zurückging, räumten die Russen die Straße von Kaluga, die er durch das Treffen von

Malo=Jarowslavetz sich zu eröffnen vergebens versucht hatte. Doch erfuhren die Russen — was sie ihrer zahlreichen leichten Reiterei zu verdanken hatten — die rückgängige Bewegung Napoleons weit früher, als er von der ihrigen Kenntniß erhielt; sie manövrirten sofort in der Richtung ihrer linken Flanke, um die Punkte von Wiazma und Gjatz zu gewinnen, durch welche die Franzosen nothwendig kommen mußten, wenn sie anders nach Smolensk marschiren wollten.

Napoleon fand am 27sten Oktober in seinem Hauptquartier zu Vereia den Marschall Mortier und denjenigen Theil der jungen Garde wieder, der im Kremlin als Besatzung zurückgeblieben war. Sie brachten einen ausgezeichneten Gefangenen, den der Zufall oder vielmehr seine eigene Unklugheit in ihre Hände geführt hatte. Wir haben zu seiner Zeit erwähnt, daß, als die französische Armee Moskau verließ, Winzingerode mit einem bedeutenden Truppenkorps von Twer herankam, um sich der Stadt wieder zu bemächtigen. Alles war still und öde; die verwaiste französische Besatzung im Kremlin hatte nur wenige Vorposten ausgestellt. Winzingerode ritt mit einem einzigen Adjutanten unbesonnenerweise voran und den Franzosen in die Hände. Der General ließ ein weißes Tuch wehen und gab sich für einen Parlamentär aus, der gekommen sey, um den französischen Marschall zur Uebergabe aufzufordern. Mor=

tier aber wollte dies nicht gelten lassen, indem er mit gutem Grund bemerkte, ein kommandirender General mache nicht selbst den Parlamentär.

Ehe die Franzosen vollends aus Moskau abzogen, trafen sie, dem ausdrücklichen Befehl des Kaisers gemäß, Anstalten, den alten Palast der Czare in die Luft zu sprengen. Da der Kremlin, selbst in dem Falle, wenn Napoleon als Sieger nach Moskau zurückgekehrt wäre, nicht als Festung hätte benutzt werden können, so war die muthwillige Zerstörung desselben offenbar nur darauf berechnet, den Kaiser Alexander dafür, daß er mehr Festigkeit bewiesen, als sein ehemaliger Freund erwartet hatte, so viel wie möglich zu kränken. Das Barbarische dieser That ward noch gesteigert durch die Art der Ausführung, die jedoch zunächst den Ingenieurs zur Last fallen möchte. In der Voraussicht, daß die in Moskau zurückgebliebenen Russen, Menschen aus der Hefe des Volkes, nach ihrem Abzug sogleich in den verlassenen Palast dringen würden, um zu plündern, legten die Franzosen ein langsam brennendes, künstlich gearbeitetes Feuerwerk an einen geheimen und sichern Ort, das in einer voraus berechneten Zeit die in den Gewölben des Palastes aufgehäuften Pulvermassen ergreifen mußte und von dem Nachtrab in dem Augenblick seines Abmarsches angezündet wurde. die Franzosen hatten die Stadt kaum im Rücken, als die Explosion erfolgte und ein Theil des Krem-

lims sammt dem eingedrungenen, beutelustigen Gesindel aufflog. Die russischen Truppen eilten sofort herbei, um die noch übrigen Fladderminen zu entladen und den im Gebäude entstandenen Brand zu löschen. Die patriotische Fürsorge der russischen Bauern bewährte sich jetzt. Des außerordentlichen Mangels, den die Franzosen während ihres Aufenthalts in Moskau litten, haben wir bereits erwähnt. Dieser verschwand wie durch einen Zauber, sobald die russische Fahne aufgepflanzt war. Achtzehnhundert Karren mit Brod beladen, kamen am Tage der Wiederbesetzung von Moskau aus der Umgegend in die Stadt. Die Bereitung des Brods und der Transport desselben war von dem patriotischen Landvolke insgeheim veranstaltet worden.

Wir kehren zu der französischen Armee zurück.

Durch diese Explosion, die einem Erdbeben glich, erfuhr Napoleon auf seinem Marsche gegen Kutusof, daß seine Befehle vollzogen worden seyen. Er selbst verkündete am folgenden Tage seiner Armee in einem prahlenden Bulletin, der Kremlin, ein Denkmal aus den ersten Zeiten der russischen Monarchie, bestehe nicht mehr; Moskau sey nur noch ein Schutthaufen, ein unreines, ungesundes Kloak; seine ehemalige Bevölkerung von zweimalhundert fünfzigtausend Menschen hätte sich in die Wälder zerstreut, wo sie von wilden Wurzeln lebe, oder aus Mangel derselben umkomme. Mit einer noch größern Frechheit wird

in demselben Bulletin der Rückzug der Franzosen als ein Fortschritt auf der Siegesbahn dargestellt. „Die Armee,“ heißt es darin, „ist des Befehls gewärtig, am 24sten ihren Marsch an die Dwina anzutreten, in eine Stellung, wo sie einen Vorsprung von achtzig Stunden nach St. Petersburg und Wilna, und den doppelten Vortheil haben wird, ihrem Operationsobjekte und zugleich ihren Hülfsquellen näher zu seyn.“ Während aber solche für den Horizont von Paris berechnete Nachrichten gegeben wurden, handelte es sich nicht davon, nach St. Petersburg, sondern aus Rußland, unter Beibehaltung eines Scheins von militärischer Organisation, herauszukommen.

Es ließ sich nicht verkennen, daß Napoleon über das Resultat des Gefechts von Malo-Yarowslavetz sehr ergrimmt war. Dieses Resultat bestand nämlich darin, daß seine zerrüttete und bedrängte Armee, von der Straße von Kaluga, wo sie Lebensmittel und Obdach gefunden haben würde, ausgeschlossen, ihren Rückzug durch ein Land nehmen mußte, wo sie bei ihrem Vorrücken, und der Feind selbst Alles verwüstet hatte, wo kein Haus mehr stand die Einwohner geflohen und die Straßen gänzlich verdorben waren. Da die Jahreszeit schon so weit vorgerückt war, so klang der Befehl zum Rückzug über Vereia wie die Todtenglocke der französischen Armee. Solcher traurigen Betrachtungen konnte sich

Buonaparte selbst nicht erwehren, obgleich er dieselben Andern zu verbergen suchte und z. B. in einem zu Borowsk erlassenen Tagsbefehl versicherte, die Armee befinde sich in einem ungemein fruchtbaren Lande, das mit den besten Gegenden Frankreichs und Deutschlands verglichen werden könne; das Wetter sey so lieblich, daß man dadurch an die Sonne und das herrliche Klima von Fontainebleau erinnert werde. Sein Temperament war sichtbar angegriffen. Seine üble Laune verrieth sich auch in seinem Betragen gegen Winzingerode, der ihm jetzt vorgestellt wurde. „Wer sind Sie?" sagte er — „Ein Landstreicher! — Sie waren immer mein persönlicher Feind. — Als ich Oesterreich bekriegte, fand ich Sie in den Reihen der Oesterreicher — Oesterreich wurde mein Verbündeter und sogleich nahmen Sie russische Dienste. — Sie waren einer der eifrigsten Anstifter des gegenwärtigen Krieges, und doch sind Sie im Gebiete des Rheinbundes geboren — Sie sind mein Unterthan — ein Aufrührer — ergreift ihn Gensd'armen! Man stelle ihn vor ein Kriegsgericht!"

Außer diesen Drohungen, die den Beweis herstellen, daß Napoleon die Fürsten des Rheinbundes nicht als eigentliche Souverains, sondern als seine Vasallen und ihre Unterthanen als die seinigen ansah, erlaubte er sich auch noch beleidigender Ausdrücke, indem er Winzingerode einen englischen Mieth-

ling und Brandstifter nannte, während er dessen Adjutanten Narischkin, einen gebornen Russen, mit Höflichkeit behandelte. Dieser Ausbruch hatte jedoch eben nur die Folge, daß Winzingerode von Gensd'armen nach Lithauen abgeführt wurde, um von dort nach Paris gebracht zu werden, wo die Gegenwart eines Kriegsgefangenen von seinem Rang und Ruf, eines Adjutanten des Kaisers von Rußland, den günstigen Nachrichten in den Bulletins einiges Gewicht gegeben haben würde. Winzingerode sollte jedoch diese unangenehme Reise nicht machen. Er ward in Lithauen, wie wir später erzählen werden, auf eine ganz unverhoffte Weise in Freiheit gesetzt.

Indessen gingen Nachrichten ein, welche vermuthen ließen, daß die russische Armee ihren Weg über Medyn genommen habe, offenbar in der Absicht, der französischen Armee den Rückzug abzuschneiden, oder denselben wenigstens bei Wiazma oder Gjatz zu erschweren. Auf Napoleons Befehl mußte daher die Armee ihren Marsch nach der letztgenannten Stadt beschleunigen. Sie war in drei Korps abgetheilt. Napoleon befand sich bei dem ersten Korps. Der Vicekönig von Italien befehligte das zweite. Das dritte, zum Nachtrab bestimmt, stand unter den Befehlen von Davoust, dessen Liebe zur Ordnung und Kriegszucht der Zügellosigkeit und Auflösung, die bei einem

solchen Rückzuge zu befürchten standen, Einhalt thun sollte. Um Unordnungen zu vermeiden und die Verpflegung zu erleichtern, mußte je ein Korps dem andern in der Entfernung eines Tagmarsches folgen, so daß das vorderste von dem hintersten zwei Märsche entfernt blieb.

Wir wissen noch von keiner genügenden Antwort auf die schon so oft wiederholte Frage, warum Napoleon, statt seine Armee in drei aufeinanderfolgenden Kolonnen über denselben Boden wegzuführen, es nicht vorgezogen hat, dieselbe in drei parallelen Kolonnen marschiren zu lassen, wodurch er nicht nur Zeit gewonnen, sondern auch zum Behuf einer reichlicheren Verpflegung eine größere Strecke Landes umfaßt haben würde. Auf die Unbrauchbarkeit der Straßen kann man sich nicht wohl berufen, da die französische Armee auf ihrem Vormarsche wirklich in drei parallele Kolonnen abgetheilt war und folglich die umgekehrte Marschordnung beobachtet hatte.

Die Armee kam wieder über das große Schlachtfeld von Borodino, wo noch so viele Trümmer die Tapferkeit und den Verlust der Franzosen bezeugten. Diese Schlacht, die blutigste der neuern Zeit, hatte dem Sieger durchaus keinen verhältnißmäßigen Vortheil verschafft. Der momentane Besitz von Moskau war wegen der darauf gefolgten Katastrophe ohne Resultat geblieben, und die Armee, die bei Borodino gesiegt hatte, kehrte nun ihren Eroberungen den

Rücken, von Gefahren jeglicher Art umgeben, und durch Strapatzen und Entbehrungen bereits auffallend zerrüttet. In dem Kloster Kolotskoi, dem französischen Hauptspital seit der Schlacht von Borodino, fand man noch viele Verwundete am Leben, aber es waren deren noch weit mehr aus Mangel an Pflege zu Grund gegangen. Von den Uebriggebliebenen schleppten sich die kräftigeren an das Thor und streckten flehend die Hände nach ihren vorüberziehenden Landsleuten aus. Auf Befehl des Kaisers wurden diejenigen dieser Unglücklichen, die noch eine Reise aushalten konnten, auf die Markedenterwagen gewiesen, die übrigen aber mit einigen verwundeten russischen Kriegsgefangenen, die ihnen, wie man hoffte, zum Schutze dienen sollten, in dem Kloster zurückgelassen.

Manche von denen, die sich auf diese Weise gerettet glaubten, kamen nicht weit. Einige Marketender, deren Fuhrwerk mit der Beute von Moskau schon überladen war, hatten die ihnen zugewiesenen Verwundeten nur ungern und mit Murren aufgenommen; bald blieben diese Schurken geflissentlich hinter ihren Korps zurück, und benützten den ersten Augenblick, um diese Unglücklichen abzuwerfen und zu morden. Auf eben diesem Marsche fand man auch die Leichname von russischen Kriegsgefangenen die durch den Kopf geschossen waren, deren sich die zu ihrer Bewachung kommandirten Soldaten auf diese

Weise entledigt hatten. So werden die Menschen durch ein Uebermaß von Elend und Noth selbstsüchtig, fühllos, grausam, ähnlich den bösen Geistern, die, wie die Theologen lehren, das Bewußtseyn der eigenen Verworfenheit zu Menschenhassern macht.

Napoleon kam mit der ersten Abtheilung der großen Armee, ohne weitere Ungelegenheit, als derjenigen, die aus dem schlechten Zustande der Wege und der Noth seiner Soldaten entsprang, nach Gjatz. Von Gjatz ging er in zwei Märschen nach Wiazma, wo er Halt machte, um den Korps von Eugen und Davoust, die fünf Märsche zurück waren, Zeit zu lassen, den vorgeschriebenen Abstand von zwei bis drei Märschen zu nehmen. Am 1sten November setzte der Kaiser seinen beschwerlichen Rückzug wieder fort, doch ließ er Ney bei Wiazma zurück, um Eugen und Davoust aufzunehmen und den letztern, den er ermüdet glaubte, abzulösen. Er selbst schlug wieder die Straße von Dorogobusch ein, um den Russen, die ihn von dieser Stadt abschneiden könnten, zuvorzukommen.

Ein anderer Befehl Napoleons beweist, daß er die Gefahr nicht verkannte, die jetzt auf ihn einzustürmen begann. Er ließ die alten Rüstungen, das Geschütz und das große Kreuz des Iwan, die er von Moskau als Trophäen mitgenommen hatte, und die er weder zurückgeben wollte, noch weiter bringen konnte, in den See von Semelin werfen. Auch ei-

nige Geschütz, das von den erschöpften Pferden nicht mehr fortgeschleppt werden konnte, blieb stehen, jedoch ohne Vorwissen Napoleons, der als ehemaliger Artillerieoffizier mit abergläubiger Verehrung an seinen Kanonen hing.

Der Kaiser hatte mit dem vordersten Korps seiner Armee bis jetzt keinen Widerstand gefunden. Nicht so das mittlere und das hinterste Korps. Sie wurden während ihres ganzen Marsches von Kosackenschwärmen begleitet, unaufhörlich geneckt und aus dem leichten Feldgeschütz, das sie auf Schlitten mit sich führten, mit Kugeln und Kartätschen überschüttet; sie waren oft genöthigt, Halt zu machen und sich in Schlachtordnung zu stellen oder Vierecke zu bilden, um den Angriffen dieser leichten Reiterei zu begegnen. Im Angesicht des aufdringenden Feindes mußten oft Ströme, wo sich keine Brücken fanden, tiefe, sumpfige Gründe, wo Pferde und Wagen ausglitten oder versanken, passirt werden, wo dann Verwirrung, Gefahr und der Verlust um so größer wurden. Doch brachten die beiden Korps, da sie bis jetzt noch keine regulären Truppen gesehen hatten, die Nacht vom 2ten November zwei Sunden diesseits von Wiazma, wo Ney ihrer wartete, in trügerischer Ruhe zu.

In dieser verhängnißvollen Nacht kam Miloradowitsch an. Dieser, durch seine Kühnheit, seinen Unternehmungsgeist und seine Thätigkeit ausgezeichnete russische General, den die Franzosen nur den

russischen Murat nannten, führte den regulären Vortrab. Er hatte sich mit Platoff vereinigt und war der Vorläufer von Kutusof und der großen russischen Armee.

Der alte russische Feldherr hatte auf die Nachricht, daß der Kaiser sich über Gjatz und Wiazma zurückzuziehen gedenke, seine rückgängige Bewegung sofort in einen Flankenmarsch verwandelt, und nahte sich jetzt auf einem Seitenwege von Malo-Yarowslavetz her. Die Russen erschienen mit Tagesanbruch und überschritten den Rückzugsweg des Prinzen Eugen, der sich von seinem Nachtrab abgeschnitten sah, während die Kosacken wie eine Windsbraut unter die zahllosen Nachzügler, Marketender und Knechte fuhren, die über die Ebene flohen. Der Vicekönig erhielt von Ney, der zu Wiazma selbst hart bedrängt war, ein Regiment zu seiner Unterstützung, und sein Nachtrab ward von Davoust, der ihm zu Hülfe eilte, wieder freigemacht. Die russische Artillerie, die mit ihren stärkern Kalibern weiter reicht, als die französische, manövrirte mit vieler Gewandtheit und unterhielt ein mörderisches Feuer, das die Franzosen nicht genugsam erwiedern konnten. Eugen und Davoust leisteten die tapferste Gegenwehr, würden aber ihre Stellung doch nicht behauptet haben, hätte Kutusof, wie zu erwarten stand, seinen Vortrab entweder mit seiner ganzen Armee unterstützt, oder denselben wenigstens hinlänglich verstärkt. Nachdem sie von sieben

Uhr des Morgens bis gegen Abend gefochten, zogen sich Eugen und Davoust mit den Ueberresten ihrer Korps durch Wiazma zurück. Die Russen folgten dicht hinter ihnen und zogen im Sturmschritt mit Trommelschlag, gleich Siegern, in die Stadt. Die Franzosen gewannen unter dem Schutze der Nacht das jenseitige Ufer des Baches, der, wie die Stadt Wiazma heißt, und nahmen dort eine, soweit es die Umstände zuließen, sichere Stellung. Die Franzosen hatten viel gelitten, aber doch die Ehre gerettet. Sie vermißten gegen viertausend Mann; ihre Regimenter waren zu Bataillons, die Bataillons zu Kompagnien, diese zu schwachen Sektionen herabgeschmolzen.

Die Kriegsverständigen sind einstimmig der Meinung, daß, wenn Kutusof auf die dringenden Vorstellungen von Sir Robert Wilson gehört, Miloradowitsch verstärkt, oder, was ihm bei seiner Ueberlegenheit gar nicht schwer gefallen wäre, die Stadt Wiazma mit stürmender Hand genommen hätte, die Korps von Davoust und Eugen, und selbst die Truppen von Ney nothwendig abgeschnitten worden wären. Aber der bejahrte General verließ sich auf den herannahenden Winter und weigerte sich, mit dem Blute seiner Landsleute einen Sieg zu erkaufen, der ihm durch das Klima verbürgt schien. Die Franzosen waren so weit von jeder Hülfe, von jedem Obdach entfernt, so enge beschränkt und gebannt auf

die verwüsteten Heerstraßen, die unter den Tritten der voranziehenden Kolonnen für die nachfolgenden immer unbrauchbarer werden mußten, daß er es schlechterdings ausschlug, sich mit Waffengewalt Vortheile zu verschaffen, die ihm, wie er überzeugt war, von selbst werden mußten. Entschlossen, ein allgemeines Treffen zu vermeiden und seine Vortheile über die Franzosen durch Manövriren zu behaupten; taub gegen alle Vorstellungen und selbst gegen die Drohungen, die ihm von denen, die nicht seiner Meinung waren, gemacht wurden, verlegte Kutusof sein Hauptquatier nach Krasnoi und überließ es Miloradowitsch, die Franzosen von hinten zu drängen, während sie von Platoff und seinen Kosacken in der Flanke gefaßt und bei jeder Gelegenheit geneckt wurden.

Mittlerweile erhielt der Vicekönig von Napoleon den Befehl, von der Straße nach Smolensk, auf der Davoust und Ney fortzogen, abzugeben und nordwärts in der Richtung von Dowkhawtschina und Poreczie zu marschiren, um dem Marschall Oudinot, der sich, wie verlautete, gegen den verstärkten Witgenstein nicht mehr behaupten konnte, Hülfe zu bringen. In Gemäßheit dieses Befehls schlug der Vicekönig die Straße von Zasselie ein, auf der er von seinen scythischen Begleitern ohne Unterlaß verfolgt, bewacht und geneckt wurde, so daß er sich genöthigt sah, vierundsechzig Kanonen im Stiche zu

lassen, die mit dreitausend Nachzüglern dem Feinde in die Hände fielen.

Platoff und seine Kosacken verloren den Vicekönig und die italienische Armee nicht aus den Augen. Wer hinter der Kolonne zurückblieb, war verloren. Eugen brachte eine Nacht in Zasselie zu, ohne ein großes Unglück erlitten zu haben. Aber auf dem nächsten Marsche nach Dowkhowtschina mußten die Franzosen über einen vom Regen angeschwollenen Bach, den Wop, gehen, was wegen der steilen, mit Eis überzogenen Ufer großen Schwierigkeiten unterlag. Mit vieler Mühe kam die Infanterie durch die Furt, aber dreiundzwanzig Kanonen und alle Rüstwagen mußten den Kosacken überlassen werden. Die unglücklichen Italiener, vom Wasser des Wop durchnäßt, brachten die Nacht auf dem andern Ufer in einem elenden Bivouak zu, wo viele von ihnen, ohne Zweifel ihres herrlichen Vaterlandes und seines schönen Klima gedenkend, ihr Leben aushauchten. Den andern Tag erreichte die halb nackte, vom Frost durchschauerte, vom Feinde verfolgte Kolonne das Städtchen Dowkhowtschina, wo sie einige Erquickung zu finden hoffte; statt dessen wurde sie aber von einer frischen Kosackenhorde bewillkommt, die ihr aus der Stadt, Kanonen mit sich führend, entgegen kam. Diese Kosacken waren die Vorläufer des Korps, das Moskau wieder besetzt hatte, und das

nun seinen Marsch nach dem Westen beschleunigte, wo man seiner mehr bedurfte.

Mit ritterlichem Muthe brach sich Prinz Eugen Bahn durch diese Horde, und nahm sein Nachtquartier in der Stadt. Da er aber sein Gepäck und den größten Theil seines Geschützes und seiner Munition verloren hatte; da seine Reiterei ganz aufgerieben war, so sah er sich außer Stand, seinen Marsch nach Witepsk zu Oudinot, dem er nichts mehr nützen konnte, fortzusetzen. Er entschloß sich daher, sich wieder mit der großen Armee zu vereinigen und nahm zu diesem Behuf seinen Weg über Wladimerowa nach Smolensk, wo er, von den Kosacken begleitet, am 13ten November in dem elendesten Zustande ankam, nachdem ihn der Marschall Ney, wie wir später sehen werden, unterwegs aufgenommen hatte.

Der Kaiser, der am 3ten und 4ten November in Stakawo Halt gemacht hatte, kam am 5ten nach Dorogobusch, wo er die Nacht zubrachte.

Am 6ten November nahm der schreckliche russische Winter seinen Anfang, den die Franzosen bis jetzt noch nicht kennen gelernt hatten, obgleich die Witterung kalt und unfreundlich gewesen. Die Sonne verschwand, ein kalter düsterer Nebel legte sich auf die Armee und fiel bald in großen, breiten Schneeflocken auf die Soldaten herab, die dadurch erkältet und zugleich geblendet wurden. Indem sie sich abmühten,

mühten, um vorwärts zu kommen, stolperten sie mit jedem Tritt, und viele von ihnen versanken in Erdrissen und Schluchten, die der Schnee zugedeckt hatte. Diejenigen, die das Band der Disciplin noch zusammenhielt, konnten in solchen Fällen noch einigermaßen auf Beistand rechnen; aber die Nachzügler, die debandirten Soldaten gehorchten einzig dem dringenden Trieb der Selbsterhaltung und kannten kein Mitleid, kein Erbarmen mehr, wie dann dieses Gefühl im Glück zuweilen, im Uebermaße des Elends aber fast immer, durch die Selbstsucht verdrängt wird. Durch den Sturmwind, der sich jetzt erhob, wurde der vom Himmel fallende und der vom Boden aufgewehte Schnee den Marschirenden ins Gesicht gejagt. Von denen, die, vom Wirbelwinde gefaßt, zu Boden fielen, standen viele nicht mehr auf; der Schnee hatte sie bald zugedeckt. Leichte Erhöhungen zu beiden Seiten der Straße bezeichneten die Grabstätten dieser Unglücklichen, bis der nächste Sommer ihr Gebein zur Schau legte.

Der Name Smolensk, den die Soldaten stets im Munde führten, war noch der einzige Talisman, der ihren Muth aufrecht hielt. Dieser Name bezeichnete den Ort, wo sie Ruhe und Ueberfluß finden sollten. Smolensk galt als die große Niederlage der Magazine und besonders auch derjenigen Artikel, die die Soldaten auf den anhaltenden Märschen, zuerst nach Wilna und dann nach Moskau, verbraucht oder

abgenutzt hatten. In der Hoffnung und in der Ueberzeugung, bald das Ziel ihrer Leiden zu erreichen, setzten sie ihren Marsch mit einem Muthe fort, den selbst das schreckliche Schneegestöber nicht ganz austilgen konnte. Auch rechneten sie auf eine Verstärkung von dreißigtausend Mann unter Victor, der zu Smolensk ihre Ankunft erwartete; aber ein Zusammentreffen von schlimmen Nachrichten hatte diesem Korps eine andere Bestimmung gegeben.

An demselben verhängnißvollen 6ten November erhielt Buonaparte Kunde von zwei wichtigen Ereignissen, die beide dem Sturm, der ihn umtobte, entsprachen. Das eine war die sonderbare Verschwörung von Mallet, die wegen ihres anfänglichen Gelingens und ihrer gleichbaldigen Unterdrückung gleich sehr merkwürdig ist. Dies zog seine Gedanken nach Paris und diente zum Beweis, daß in einem Reiche, in welchem ein solcher Versuch dem Gelingen so nahe war, unmöglich Alles gut bestellt seyn könne. Auf der andern Seite wurden seine Gedanken hinwiederum auf seine gegenwärtige Lage durch die Botschaft gerichtet, daß Witgenstein die Offensive ergriffen, St. Cyr geschlagen, Polotsk und Witepsk und die ganze Linie der Dwina wieder besetzt habe. Dadurch war in Hinsicht auf seinen Rückzug ein neues Hinderniß entstanden, zu dessen Beseitigung Victor auf seinen Befehl Smolensk verlassen und gegen Witgenstein ziehen mußte, um diesen wieder über die

Dwina zurückzuwerfen. Ob der Marschall hiezu auch stark genug sey, ward vielleicht nicht hinlänglich erwogen.

Aehnliche schlimme Nachrichten kamen auch von andern Seiten. Vier Halbbrigaden, aus Rekruten bestehend, waren aus Frankreich in Smolensk eingetroffen und von Baraguay d'Hilliers, ihrem General, auf Befehl des Kaisers nach Ellnia mit dem Auftrag vorgeschoben worden, die Straße von Kaluga, auf der man den Kaiser erwartete, rein zu halten. Da Napoleon die Straße von Kaluga nicht hatte einschlagen können, so wäre es zweckmäßig gewesen, diese Truppen von Ellnia, wo sie nichts mehr nützen konnten, wieder nach Smolensk zurückzuberufen. Baraguay d'Hilliers hatte aber von der veränderten Richtung des Marsches keine offizielle Kenntniß erhalten. Und so geschah es, daß die berühmten russischen Parteigänger, Orloff-Denizoff, Davidoff, Seslavin, diese neuen Truppen, die aus mehr als zweitausend Mann bestanden, in ihren Quartieren überfielen und sie sammt und sonders zu Gefangenen machten. Andere französische Truppenabtheilungen fielen um eben diese Zeit in die Hände der Russen.

Smolensk, das Ziel aller Wünsche, ward endlich sichtbar. Bei dem Anblick seiner gewaltigen Ringmauer und seiner hohen Thürme eilten die Nachzügler, die Debandirten, die jetzt dreimal so stark waren, als die Mannschaft in Reih und Gliedern,

so sehr sie konnten, dahin voraus. Sie fanden aber die Thore verschlossen. Ihre Landsleute in der Stadt wollten sie nicht einlassen; ihre Ordnungslosigkeit, ihr Geschrei, ihre abgemagerten, von Koth und Rauch geschwärzten Gesichter, ihr auffallendes, scheußliches Aussehen, ihr gieriges Wesen erregten Schrecken; man hielt sie eher für Banditen, als für Soldaten. Als endlich die kaiserliche Garde ankam, öffneten sich die Thore, und der wilde Haufe drängte sich hinter dieser in die Stadt. Die Garde und die noch organisirte Mannschaft erhielt die vorschriftsmäßigen Rationen; von den Nachzüglern dagegen, die sich nicht ausweisen konnten, oder deren sich kein verantwortlicher Offizier annahm, starben viele vor den Thoren der Magazine, die sie vergebens berannten. Das war die versprochene Verpflegung — mit den versprochenen Quartieren sah es noch schlimmer aus. In Smolensk, das die Russen, wie man sich erinnern wird, in Asche gelegt hatten, waren elende Hütten oder Blendungen, an das schwarze Gemäuer der abgebrannten Häuser gelehnt, das einzige Obdach, aber doch immer noch ein Obdach für diejenigen, die unter freiem Himmel auf dem Schnee gelegen hatten; und da die auseinander gelaufenen Soldaten, um Lebensmittel zu fassen, sich wieder bei ihren Regimentern einfanden, so kam auch wieder einige Ordnung und Disciplin in das vorderste Korps der großen Armee.

Das mittlere Korps unter Davoust, der die Führung des Nachtrabs an Ney abgegeben hatte, setzte seinen Marsch von Wiazma nach Dorogobusch fort, wo seine Noth aufs Höchste stieg. Zu dem Unwetter gesellte sich der aufdringende Feind und der Hunger. Die Soldaten, die sich nach allen Richtungen verließen, um Lebensmittel aufzusuchen, fanden keine, und blieben dann aus Ermattung zurück. Viele von ihnen fielen den ergrimmten Bauern in die Hände, und wurden von diesen erschlagen oder nackt ausgezogen, und auf die Straße zurückgetrieben.

Den Truppen des hintersten Korps, oder des Nachtrabs, erging es wo möglich noch schlimmer. Ueberall, wo sie hinkamen, fanden sie die Häuser abgebrannt, und der Feind setzte ihnen um so grimmiger zu, als sie die Letzten waren, an denen er seine Wuth auslassen konnte. Doch bewies Ney fortwährend eine Seelenstärke und Entschlossenheit, die man wohl selten gesehen. Bei dem Uebergang über den Dnieper, wo der Feind heftig aufdrang und Alles schon verloren schien, ergriff der Marschall eine Muskete, um die wenigen Leute, die er zum Stehen bringen konnte, zu ermuthigen; und so gelang es ihm gegen alle Erwartungen der Russen wie der Franzosen, seinen Nachtrab auf das andere Ufer zu bringen, verlor aber auf diesem unglücklichen Fleck einen großen Theil seines Geschützes und viele Mannschaft. Ney's Rückzug war ein endloser ver-

nichtender Kampf, dessen kurze Pausen er benutzen mußte, um nach Smolensk zu entkommen. Ney hatte diese Stadt am 13ten November beinahe schon erreicht, als er auf den Anhöhen zu seiner Linken ein großes Gewimmel von Flüchtlingen sah, die den Lanzen der nachsetzenden Kosacken zu entrinnen suchten. Nachdem er diese Unholde verjagt hatte, erblickte er die italienische Armee, zu der diese Flüchtlinge gehörten. Diese Armee war, wie der Leser merken wird, auf dem Rückwege von Dowkhowtschina nach Smolensk, und mußte sich wie bisher bei jedem Schritt der Kosacken erwehren. Bei dem Uebergang über den Wop hatte sie ihr Gepäcke, ihre Vorräthe, ihr Geschütz und ihre Reiterei verloren. Doch blieben die bewaffneten Soldaten noch in ziemlicher Ordnung. Es waren nur die Debandirten und Nachzügler, die von den Kosacken gejagt und nach Gefallen verwundet, gefangen genommen oder niedergemacht wurden.

Indem sich diese unglücklichen Flüchtlinge, Schutz suchend, auf das Korps von Ney warfen, theilten sie diesem ihren Schrecken mit. Soldaten und Flüchtlinge rannten jetzt mit und durch einander der Dnieperbrücke zu, wo ein schreckliches Gedränge entstand. Vom Feinde ereilt, erlitten sie großen Verlust, bis Eugen und der unermüdliche Ney mit einiger zusammengerafften Mannschaft die Verfolger wieder zurücktrieben. Sie waren jetzt Smolensk so nahe,

daß Napoleon ihnen während dem Gefecht Hülfe und Erfrischungen schicken konnte. Nachdem sie sich endlich vom Feinde losgemacht hatten, zogen Ney und der Vicekönig vollends nach Smolensk ein, wo Davoust sich bereits befand. Napoleon bewilligte seiner nun wieder versammelten Armee eine Frist von fünf Tagen, um die in Smolensk vorgefundenen Vorräthe aufzuzehren und sich zum ferneren Rückzug vorzubereiten. So unentbehrlich aber auch diese Rast war, so konnte sie doch wegen der schlimmen Nachrichten, die von allen Seiten eingingen, durchaus nicht verlängert werden. Wir müssen jetzt ausführlicher der Vorfälle auf den beiden Endpunkten der französischen Operationsbasis erwähnen, wo die Russen, wie bereits angedeutet worden ist, sich verstärkt und die Offensive ergriffen hatten, in der unverkennbaren Absicht, eine Vereinigung ihrer beiden Flügelkorps zu bewerkstelligen und dadurch der großen französischen Armee den Rückzug abzuschneiden.

Seit dem 18ten August, wo St. Cyr Witgenstein geschlagen und Polotsk genommen hatte, war der Krieg in dieser Gegend gewissermaßen ins Stokken gerathen. Die französische Armee lag in einem verschanzten Lager in gut gebauten Baracken, und führte zwei Monate lang nur einen Parteigängerkrieg, in dem sie aber sehr viel litt, während Witgenstein seine Streitkräfte durch Ergänzungsmannschaften und Rekruten auf das Doppelte brachte.

Endlich kam auch noch General Steinheil, nachdem er mit fünfzehntausend Mann von der finnländischen Armee bei Riga gelandet und gegen Macdonald einige unbedeutende Demonstrationen gemacht hatte, zur Unterstützung von Witgenstein herbei. So verstärkt, entschloß sich Witgenstein, die Offensive wieder zu ergreifen. Am 17ten Oktober wurden die französischen Vorposten in das verschanzte Lager von Polotsk zurückgeworfen. Am 18ten erfolgte ein wüthender Angriff auf dieses Lager, dessen Redouten verschiedene Male genommen und wieder genommen wurden. Die Franzosen blieben im Besitz derselben; aber St. Cyr ward verwundet und gerieth in eine sehr bedenkliche Lage; denn am 19ten erneuerte Witgenstein den Angriff auf dem rechten Dwinaufer, während Steinheil am linken Ufer dieses Flusses heraufkam, um durch die Besetzung von Polotsk und der Brücke St. Cyr in seinem verschanzten Lager einzuschließen.

Unter dem Schutze der Nacht und eines dicken Nebels gelang es jedoch dem französischen General, das linke Ufer zu gewinnen und unbehindert von Steinheil seinen Rückzug anzutreten. Aber das Lager und die wichtige Stadt Polotsk, wo die Russen am 20sten Oktober einzogen, war verloren, und die französischen Generale geriethen unter sich in Streit. Da St. Cyr verwundet worden war, so hätte der Oberbefehl auf den baierischen General Wrede übergehen sollen; allein die französischen Generale woll-

ten nicht unter ihm stehen, und so mußte St. Cyr, obgleich außer Gefecht gesetzt, das Kommando fortführen. Wrede benahm sich hierauf ganz wie ein unabhängiger General; er verließ das Korps von St. Cyr und zog sich nach Wileika zurück, wo er ganz unthätig blieb.

Das französische Korps hätte abgeschnitten oder aufgerieben werden müssen, wäre ihm nicht Victor mit seinen fünfundzwanzigtausend Mann auf Befehl Napoleons von Smolensk aus zu Hülfe gekommen, wodurch St. Cyr wieder stärker als Witgenstein wurde. Victor hatte aber den Befehl, nichts zu wagen und sich wo möglich ganz auf die Defensive zu beschränken, da sein Korps, so wie das von Schwarzenberg zunächst zur Deckung des Rückzugs der großen Armee nach Polen bestimmt war. Als aber Witgenstein im Angesicht Victor's Witepsk nahm, und sich an der Dwina festzusetzen begann, ließ Napoleon den Herzog von Belluno durch Oudinot, einen rascheren, unternehmenderen Krieger, ablösen, und befahl dem Prinzen Eugen, von Wiazma über Dowkhwotschina diesem Korps zu Hülfe zu eilen. Eugen aber hatte, wie wir bereits bemerkt haben, wegen seines Unfalls an dem Wep seinen Marsch nicht fortsetzen können und sich genöthigt gesehen, seinen Weg nach Smolensk zu nehmen, wo sein Korps in der äußersten Zerrüttung ankam.

In der Zwischenzeit zog Witgenstein Verstärkun-

gen an sich und hielt nicht nur Oudinot im Schach, sondern rückte auch allmählig gegen Borizoff vor, das unmittelbar auf Napoleons Rückzugsweg lag, und wo er sich mit der Donauarmee zu vereinigen gedachte, die nach demselben Ziele marschirte, und auf deren Bewegungen wir jetzt den Leser aufmerksam machen müssen.

General Tormazoff war, wie bereits gemeldet worden, am 12ten August bei Gorodeczno von den Oesterreichern unter Schwarzenberg und von den Franzosen unter Régnier geschlagen worden und hatte sich hierauf über den Styr zurückgezogen. Schwarzenberg begnügte sich mit diesem Vortheil und bezeigte eben keine große Lust, die Niederlage seines Gegners zu vervollständigen. Die Franzosen beschuldigen ihn sogar der Verrätherei, woran wir jedoch nicht glauben. Aber sein Herz war nicht bei diesem Kriege. Er wußte, daß das Waffenglück Alexanders nicht nur Oesterreich, sondern ganz Europa frommen würde, und bewies daher keinen größern Eifer, als man von dem General einer Hülfsarmee fordern konnte, der es durchaus nicht darum zu thun war, als Hauptmacht aufzutreten.

Während Tormazoff und die Oesterreicher sich am Styr gegenseitig beobachteten, zeigten sich zwei kleinere Korps Russen und Polen in der nämlichen Gegend thätig. Prinz Bagration hatte auf seinem Rückzug von der Dwina eine beträchtliche Garnison

in der Festung Bobruisk zurückgelassen, die zuerst von der französischen Reiterei unter Latour-Maubourg, und später, als dieser zur großen Armee abging, von dem polnischen General Dombrowski blokirt wurde. Ein russisches Korps, unter dem General Ertel, kam dieser Festung zu Hülfe. Napoleon, der nie etwas glauben wollte, was seinen Wünschen widersprach, behauptete fortwährend, daß die Russen auf diesem Punkte weit schwächer seyen, als die Polen; und Dombrowski erhielt von ihm die dringendsten und gemessensten Befehle, das Korps von Ertel, gegen das er kaum das Feld behaupten konnte, ohne weiters aufzureiben.

So standen die Sachen, als Admiral Tschitschakoff mit fünfzigtausend Russen, die durch den Frieden mit den Türken disponibel wurden, aus der Moldau nach Volhynien vorrückte, um mit Tormazoff und Ertel gemeinschaftlich zu operiren und zuletzt im Einklang mit Witgenstein, Napoleon den Rückzug abzuschneiden.

Die Heere von Tormazoff bildeten nach ihrer Vereinigung, die am 14ten September Statt fand, eine Armee von sechzigtausend Mann, die allen französischen, österreichischen und polnischen Truppen, die man ihr entgegenstellen konnte, überlegen war. Sie ging über den Styr und nahm ihren Weg nach dem Großherzogthum Warschau, während Schwarzenberg, nicht ohne Verlust, sich an den Bug zurückzog. Seine

Verfolger hätten ihn noch mehr in die Enge treiben können, wäre nicht die Ankunft des Fürsten Czernitscheff, Adjutanten des Kaisers, erfolgt, der, begleitet von einem Korps auserlesener Kosacken, einen gefährlichen Marsch ausgeführt hatte, um Tormazoff und Tschitschakoff neue Befehle zu überbringen. Der erste ward zur großen Armee an die Stelle des Prinzen Bagration berufen; den Oberbefehl über die vereinigte volhynische Armee erhielt dagegen der Admiral Tschitschakoff, der, wie es sich in der Folge erwies, einem so wichtigen Posten eben nicht gewachsen war.

Prinz Czernitscheff brach dann mit seinen Scythen wieder auf, um Witgenstein von der Stellung den Absichten und den künftigen Märschen der Moldauarmee in Kenntniß zu setzen. Da die französisch-österreichische Armee die direkte Verbindung zwischen den beiden russischen Armeen unterbrach, so nahm Czernitscheff seinen Weg in westlicher Richtung durch Polen, um dieselbe ganz zu umgehen. Er durchschnitt, um den feindlich gesinnten Bewohnern und den zahlreichen Streifparteien des Feindes auszuweichen, mit außerordentlicher Schnelligkeit auf ungebahnten Wegen das polnische Binnenland, seine Mannschaft und Pferde auf eine Weise verpflegend, bei der nur Kosacken und Kosackenpferde bestehen konnten. Wir wissen aus guter Quelle, daß dieses fliegende Korps

in Zeit von vierundzwanzig Stunden einmal gegen hundert englische Meilen zurückgelegt hat.

Dieser abenteuerliche Zug sollte noch durch ein besonderes und erfreuliches Ereigniß bezeichnet werden. Der Leser wird sich der Gefangennehmung des Generals Winzingerode zu Moskau und der ungroßmüthigen Art erinnern, mit der Buonaparte sich gegen diesen Offizier benahm. Winzingerode wurde mit einem andern russischen General, von Gensd'armen bewacht, nach Wilna abgeführt, um von da nach Paris gebracht zu werden, wo die Gegenwart zweier Gefangenen von solcher Auszeichnung die schlimmen Nachrichten, die von Rußland dahin kamen, in etwas versüßen sollte. Winzingerode war auf dieser Reise schon weit in Polen vorgerückt, und hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, als er am Saum eines Gehölzes eine Gestalt erblickte, die so schnell wieder verschwand, daß sein geübtes Auge kaum die Mütze und Lanze eines Kosacken zu erkennen vermochte. Die frohe Ahndung, die jetzt in ihm aufstieg, betrog ihn nicht; denn es kam sofort eine Bande von Kosacken aus dem Gehölze herangesprengt, die über die Gensd'armen herfiel und die Gefangenen befreite. Czernitscheff, der nach diesem glücklichen Fang seinen Zug mit derselben Hast, Gewandtheit und Besonnenheit in östlicher Richtung fortsetzte, fand endlich die Armee von Witgenstein zwischen Witepsk und Tschaknike. Witgenstein erfuhr durch

ihn, was im Werke sey, und was er seinerseits zu thun habe, um in Uebereinstimmung mit der Moldauarmee der französischen Armee den Rückzug nach Polen abzuschneiden. In Gemäßheit der ihm gewordenen Befehle ging Tschitschakoff zuerst auf Schwarzenberg los, der die aufgelöste und geschwächte Armee Napoleons auf ihrem Rückzug nach Polen zuerst hätte aufnehmen können. Als jetzt Tschitschakoff mit Macht erschien, wurde diese französisch-österreichische, oder eher österreichisch-sächsische Armee nach einigen Scharmützeln gezwungen, sich hinter den Bug zurückzuziehen. Der Admiral ließ hierauf den General Saken, einen tapfern und thätigen Offizier, in dieser Gegend stehen, mit dem Auftrag, Schwarzenberg und Régnier zu beobachten und im Schach zu halten, während er selbst gegen die Berezina zurückging, um, wie er hoffte, Napoleon in Empfang zu nehmen.

Am 14ten November gelang es dem Admiral, Minsk zu nehmen, einen unter den gegebenen Umständen höchst wichtigen Ort, wo alle Vorkehrungen getroffen waren, um die große Armee oder ihre Trümmer, sobald sie sich Polen nähern würden, zu verpflegen und mit allen Bedürfnissen zu versehen. Auf diesen Vortheil folgte ein anderer nicht minder wichtiger. Graf Lambert, einer von Tschitschakoff's Generalen, zog gegen Borizoff, das an der Berezina gerade

auf dem Punkte liegt, wo Napoleon seinen Uebergang noch am ehesten bewerkstelligen konnte. Der tapfere polnische General Dombrowski beeilte sich, einen Platz zu vertheidigen, durch dessen Verlust des Kaisers Sicherheit besonders gefährdet werden mußte. Das Gefecht fing den 21sten November mit Tagesanbruch an, und endete mit der Niederlage von Dombrowski, der 8 Kanonen und 2500 Gefangene verlor, und Borizoff den Russen überlassen mußte, wo Tschitschakoff sofort sein Hauptquartier aufschlug, zum Behuf der weitern Operationen, die nach dem entworfenen Plane Statt finden sollten.

Während der Admiral solchergestalt in östlicher Richtung nach Borizoff abging, that General Sacken, den er in Volhynien gelassen, Alles, um die Aufmerksamkeit von Schwarzenberg und Régnier von Tschitschakoff ab- und auf sich zu ziehen, was ihm auch vollkommen gelang. Zufolge dieses kühnen und edelmüthigen Entschlusses ging er, da die französischen und österreichischen Generale von einander getrennt waren, zuerst auf Régnier los, den er überfiel und beinahe gefangen nahm. Régnier entging seinem völligen Untergange nur dadurch, daß ihm Schwarzenberg schleunigst zu Hülfe kam. Es geschah dies am 15ten November, in dem Augenblick, wo Sacken, der die Oesterreicher nicht so nahe glaubte, sich mit Régnier bei Wolkowitz in ein ernsthaftes Gefecht eingelassen hatte. Der russische Ge-

neral litt bedeutenden Verlust und zog sich nicht ohne Schwierigkeit zurück. Es gelang ihm jedoch, seine Armee wieder zu sammeln, worauf er von Punkt zu Punkt, bis in die Stellung von Brzest zurückging, von der er ausgegangen war. So wußte Sacken die österreichisch-sächsische Armee unter Schwarzenberg am Buz in einem Augenblick zu beschäftigen, wo sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die entscheidenden Ereignisse an der Berezina hätte richten sollen.

Die französischen Schriftsteller tadeln das Benehmen des österreichischen Feldherrn in dem vorliegenden Falle; sie läugnen nicht, daß Schwarzenberg thätig und siegreich war, sie beklagen es aber, daß er seine Thätigkeit in einer Gegend bewies, wo dieselbe auf den Ausgang des Feldzugs eben keinen großen Einfluß haben konnte. Einige Kriegskünstler wollen sein Benehmen aus dem Umstande erklären, daß er durch seine geheimen Instruktionen, die ihm zu einer Zeit gegeben wurden, wo der Kaiser von Oesterreich nicht voraussehen konnte, daß die persönliche Sicherheit seines Eidams in Gefahr kommen würde, ausdrücklich angewiesen war, seine militärischen Operationen nicht über die Grenzen von Volhynien und Lithauen auszudehnen.

Aus dem Gesagten erhellet, daß das Glück auf seinen vieljährigen Günstling jetzt seine grimmigsten und drohendsten Blicke warf. Napoleon war

mit

mit den elenden Ueberbleibseln seiner großen Armee auf der Brandstätte von Smolensk gelagert, wo er nicht bleiben, und die er doch nicht verlassen konnte, ohne seinem gänzlichen Untergang entgegen zu gehen. Die große russische Armee lag im Hinterhalt auf seiner Flanke, um über seine Kolonnen, sobald sie sich rühren würden, herzufallen. Sollte er sich auch seinen Verfolgern entziehen, so waren doch alle polnischen Städte mit allen Hülfsquellen, die sie ihm darbieten konnten, bereits vom Feinde genommen. Die beiden großen Armeekorps von Tschitschakoff und Witgenstein warteten seiner an der Berezina. So von allen Seiten umzingelt und gedrängt, ohne Reiterei, um die Kosacken, die sich überall zeigten, abzuhalten, ohne hinreichendes Geschütz, schien er unrettbar verloren.

Zweites Kapitel.

Napoleon theilt seine Armee in vier Korps, die Smolensk nach einander verlassen. — Vorsichtiges Verfahren von Kutusof. — Das Korps des Vicekönigs wird von Miloradowitsch auf dem Marsche angegriffen, und vereinigt sich, nachdem es großen Verlust erlitten, zu Krasnoi mit Napoleon. — Das Korps von Davoust trifft gleichfalls daselbst ein, aber in dem elendesten Zustande. — Napoleon setzt seinen Marsch nach Liady fort;

Mortier und Davoust werden angegriffen und leiden großen Verlust an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Kanonen. — Details, den Rückzug von Ney betreffend. — Er geht über die Losmina, verliert einen großen Theil seiner Mannschaft und seines Trosses, und kommt endlich mit noch fünfzehnhundert Mann nach Orcza zu Napoleon. — Die ganze große Armee besteht jetzt noch aus zwölftausend Streitern und dreißigtausend Nachzüglern. — Schreckliche Lage Napoleons und seiner Armee. — Sonderbarer Auftritt zwischen Napoleon, Duroc und Daru. — Napoleon marschirt nach Borizoff und trifft mit den Korps von Victor und Oudinot zusammen. — Kutusof bleibt bei Kopyn stehen, ohne Buonaparte anzugreifen. — Napoleon geht bei Studzianka über die Berezina. — Die Division Partouneaux wird von Witgenstein gefangen genommen. — Blutiges Gefecht auf beiden Ufern des Flusses. — Schrecklicher Verlust der Franzosen bei dem Uebergange. — Nach den russischen Berichten sind 36,000 (!?) Leichname in der Berezina gefunden worden.

Auf die Brandstätte von Smolensk, wo seine Armee nur wenig gefunden, wie gebannt, mußte Napoleon es jetzt ernstlich überlegen, in welcher Richtung er etwa noch entfliehen könne. Da er in Erfahrung gebracht, daß Witgenstein Witepsk genommen habe und an der Dwina stehe, so blieb ihm keine Wahl, als über Krasnoi, Borizoff und Minsk den Weg nach Wilna einzuschlagen. In den beiden letzteren Städten befanden sich die Magazine und Vorräthe, deren er so sehr bedurfte; und da er noch nicht wußte, was im Süden von Lithauen vorgegangen war, so konnte er die österreichisch-sächsische Armee unter Schwarzenberg an der Berezina zu treffen hoffen.

Er glaubte vor allen Dingen, seine Armee, so gut es anging, wieder organisiren zu müssen. Sie war auf ungefähr vierzigtausend Mann herabgeschmolzen, und schleppte noch unverhältnißmäßig viel Geschütz und Gepäck mit sich, obgleich sie bereits dreihundert und fünfzig Kanonen und vieles andere Fuhrwerk im Stiche gelassen hatte. Diese sogenannte Armee theilte der Kaiser in vier Korps, die nach einander Smolensk verlassen sollten, so daß jedes Korps von dem nächsten einen Tagmarsch entfernt blieb. Er selbst eröffnete den Marsch mit sechstausend Mann seiner Garde und eben so viel andern Soldaten, den Trümmern ehemaliger Korps, die man, so gut es sich thun ließ, in Bataillons abgetheilt hatte. Die kaiserliche Kolonne verließ Smolensk am Abend des 13ten und am Morgen des 14ten Novembers.

Die Kolonne des Vicekönigs, fast von derselben Stärke wie die des Kaisers, obgleich von geringerem Gehalt, da sie keine Mannschaft von der kaiserlichen Garde enthielt, konnte erst am 15ten November bei schon vorgerückter Tageszeit zusammengebracht werden, wo dann die erschöpften Soldaten, auf Lithauen, das so wenige von ihnen wieder sehen sollten, vertröstet, endlich aufbrachen.

Am 16ten November setzte sich auch Davoust, nach einem scharfen Wortwechsel mit Ney, der ihn gern früher hätte abziehen sehen, mit einer andern Abtheilung von etwa zehntausend Mann in Marsch.

Ney blieb noch bis zum 17ten November. Da er den Marsch schließen und abermals den gefährlichen Rückzug decken sollte, was er zwischen Wiazma und Smolensk auf eine so bewunderungswürdige Weise gethan hatte, so wurden ihm viertausend Mann von der kaiserlichen Garde zugetheilt, auf die man sich, da sie weniger Mangel gelitten hatten, als andere Truppen, und weil sie versuchte Veteranen waren, auch in den verzweifeltsten Fällen noch am besten verlassen konnte. Ehe die Franzosen die Stadt vollends räumten, vollzogen sie die strengen Befehle des Kaisers, indem sie die Thürme an der Ringmauer durch Minen sprengten, damit diese, wie Napoleon sich ausgedrückt hatte, fortan kein Hinderniß mehr für die französische Armee seyn möchten. So schien dieser außerordentliche Mann auf seine Rückkehr nach Rußland in einem Augenblick zu denken, wo es wahrlich zu bezweifeln war, ob er selbst oder irgend ein Individuum seiner Armee aus diesem heillosen Lande je würde entkommen können. — Wir müssen jetzt zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die Russen richten.

Fürst Golenitscheff Kutusof, durch die Stimme der Armee zum Kommando als derjenige Feldherr berufen, von dem sie hoffte, daß er dem Rückzugssystem von Barclay de Tolly ein Ende machen und dem eingedrungenen Feinde eine Schlacht liefern würde, hatte dieses bei Borodino gethan; aber es

war sein letzter Versuch dieser Art. Von Natur nicht unternehmend, im Alter der Behutsamkeit, geblendet durch die glücklichen Folgen seines zaudernden Verfahrens in der Stellung von Tarutino, hatte er sein System, so wenig als möglich zu wagen, so liebgewonnen, daß er nicht mehr davon lassen konnte. Vergebens ward ihm vorgestellt, daß die russischen Truppen im besten Zustande seyen, und daß man gegen die aufgelösten und entmuthigten Franzosen Alles wagen könne, mit den braven Soldaten, die sich mit der französischen Armee, als sie noch in voller Kraft war, gemessen und, wenn gleich von ihr geschlagen, in der auf die Schlacht gefolgten Nacht dieselbe noch in ihrem Lager gehöhnt und sogar noch den Wahlplatz behauptet hatten. Hätte Suwarow oder der edle Bagration (der Gott der Armee, wie sein russischer Name besagt) wieder aufleben können; oder wäre ein Barclay de Tolly, ein Bennigsen oder Miloradowitsch ermächtigt worden, zur rechten Zeit zu handeln, so würde Napoleon, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Kremlin, nicht als Sieger, sondern als Kriegsgefangener, wieder gesehen haben. Allein Kutusof wollte die Vernichtung der französischen Armee vollends dem Klima überlassen. Er war entschlossen, nicht das mindeste zu wagen, nur Nachlese zu halten und dem Werk der Elemente nicht mit dem Schwert vorzugreifen. Sein Hauptplan war, die Armee Napoleons in der Flanke zu begleiten, dieselbe

von Zeit zu Zeit mit seinem Vortrab anzugreifen, sich aber durchaus in kein allgemeines Treffen einzulassen. Er ließ die Abtheilungen derselben von Kosacken umschwärmen, die leichte Feldstücke auf Schlitten mit sich führten, und damit den Franzosen überall, wo sie sich ihres schweren Geschützes nicht recht bedienen konnten, den größten Abbruch thaten. Dieses System ist in den bisherigen Begebenheiten nicht zu verkennen und wird in der Folge noch deutlicher hervortreten. Es ist von sachverständigen Männern gepriesen, von andern aber, besonders von den Franzosen, hinwiederum lächerlich gemacht worden. Jene sagen, Kutusof habe dadurch Alles gewonnen, ohne etwas aufs Spiel zu setzen; letztere dagegen versichern, sie hätten die Rettung des traurigen Ueberrestes der großen Armee, und des Kaisers insbesondere, der Langsamkeit des russischen Feldherrn und den Mißgriffen des Admirals Tschitschakoff zu verdanken. Nach diesen Erläuterungen nehmen wir unsere traurige und inhaltschwere Geschichte wieder auf.

Ohne seinen Grundsätzen etwas vergeben zu wollen, leitete Kutusof seine Operationen gegen die Franzosen auf eine Weise ein, die ein kräftigeres Verfahren von seiner Seite zu verkünden schier. Er führte seine Hauptmacht in der linken Flanke Napoleons auf einer mit dessen Marschlinie parallel

laufenden Straße nach Krasnoi, während er zu gleicher Zeit starke Korps auf jene entsandte.

So nahm Miloradowitsch mit einem ansehnlichen Korps seine Stellung auf der Hauptstraße, die von Smolensk nach Krasnoi führt. Buonaparte hatte den letztern Punkt mit seiner Kolonne bereits erreicht, aber Eugen, der auf ihn folgte, fand den Weg versperrt. Von Miloradowitsch aufgefordert, das Gewehr zu strecken, verwarf der Vicekönig diesen Antrag mit männlichem Stolze. Sofort donnerte es von allen umliegenden Höhen auf die Franzosen und Italiener herab, die mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ihre Stellung behaupteten, aber großen Verlust an Todten und Gefangenen erlitten, und fast aufgerieben wurden.

Der Vicekönig wehrte sich, bis die Nacht, die Retterin der Bedrängten, ihn in ihren Schutz nahm. Den Feind durch seine Feuer, die er fortbrennen ließ, täuschend, ging er jetzt mit seinem auf die Hälfte herabgeschmolzenen Korps von der Straße ab und kam auf einem Umwege nach Krasnoi, wo sich Napoleon befand. Das W e r d a einer russischen Schildwache hätte dieses kitzelige Manöver leicht vereiteln können. Ein solcher Ruf ließ sich auch wirklich hören. In diesem kritischen Augenblick half aber die Geistesgegenwart eines Polen, der dem Russen in seiner Sprache zurief: „Schweig', wir gehören zu

dem Korps von Uwaroff und gehen auf eine geheime Unternehmung aus.“

Am 17ten November des Morgens sah Napoleon seinen Stiefsohn wieder, um den er sehr besorgt gewesen. Mit Einschluß des so sehr zusammengeschmolzenen Korps von Eugen hatte jetzt der Kaiser im Ganzen genommen noch ungefähr fünfzehntausend Mann beisammen. Dies schlug aber seinen Muth nicht nieder. Er hatte in der Nacht vom 15ten auf den 16ten ein russisches Korps, das seinem Quartier zu nahe gekommen war, durch die Division Roguet von der jungen Garde in seinem Bivouak aufheben lassen, um seine Dränger vorsichtiger zu machen und sie zu lehren, daß man sich dem Lager des Löwen nicht ungestraft nahen dürfe; und jetzt faßte er den kühnen Entschluß, der russischen Armee zum Trotz, in Krasnoi zu bleiben und die Ankunft von Ney und Davoust abzuwarten. Es schien ihm angemessen, seine nach seiner ersten Anordnung getrennten Streitkräfte wieder zu vereinigen.

Selbst der bedächtliche Kutusof glaubte den seltsamen Umstand, daß fünfzehntausend Mann einer wenigstens dreimal so starken Macht Trotz zu bieten wagten, benützen zu müssen. Aber weder die dringenden Vorstellungen seiner Offiziere, noch die Vorwürfe Sir Robert Wilson's, des englischen Kommissärs, konnten den alten General vermögen, mit

der den Umständen angemessenen Lebhaftigkeit anzugreifen. Ein Artilleriegefecht war alles, wozu er sich verstand. Eugen, dessen Truppen in dem Gefecht des vorigen Tages fast ganz zu Grund gerichtet worden waren, ward am 17ten November mit Tagesanbruch nach Liady, dem nächsten elenden Marschquartier, vorausgeschickt. Buonaparte blieb mit seinen sechstausend Garden und mit den fünftausend Mann von Mortier; er sagte, er habe lange genug den Kaiser gemacht, es sey Zeit, daß er wieder den Soldaten mache, zog seinen Degen und stellte sich an die Spitze dieser Truppen, um mit Kutusof jedes Spiel, das diesem belieben würde, zu spielen. *) In dem sonderbaren Gefechte, das hierauf Statt fand, benahmen sich die Russen mit großer Vorsicht. Napoleons Name war der einzige Schutz seiner Ar-

---

*) Oberst Buturlin rühmt die Gewandtheit von Kutusof, der den Franzosen auf jedem Schlachtfelde eine überlegene Truppenzahl entgegenzustellen gewußt habe, obgleich seine Armee im Ganzen genommen schwächer gewesen sey, als die französische. Gegen letztere Behauptung läßt sich wohl Vieles einwenden; wenn aber der russische General zu Wiazma, Krasnoi und anderswo mehr Truppen ins Gefecht gebracht hat, als die Franzosen, so erscheint dies als ein geringes Verdienst, wenn man bedenkt, daß Napoleon seine Armee in vier Kolonnen abgetheilt hatte, die in der Entfernung eines Tagmarsches auf einander folgten, so daß die Russen jedesmal nur mit zehn- bis zwölftausend Mann zu thun hatten.

mee. Die Franzosen litten allerdings durch das Feuer von hundert Geschützen und durch die Angriffe der Reiterei, da sie jenes nicht erwiedern, diese nicht zurückweisen konnten. Es wurden breite Lükken in ihre Reihen geschlagen und einige ihrer Vierecke von der Reiterei gesprengt; aber Kutusof weigerte sich demungeachtet, durch einen raschen Angriff die Franzosen vollends aufzureiben. Selbst Buturlin, ein nachsichtiger Kritiker in allem, was auf den Ruf des alten russischen Feldherrn Bezug hat, bedauert es, daß er seine Armee nicht geradezu auf der Rückzugslinie Napoleons aufgestellt habe, indem die Franzosen, durch physische und moralische Leiden erschöpft und entmuthigt, es doch mit den Russen nicht hätten aufnehmen können, auch wenn sie so zahlreich als diese gewesen wären. Im Ganzen genommen scheint Kutusof sich gegen Napoleon und seine Armee benommen zu haben, wie die grönländischen Fischer gegen den Wallfisch, dem sie sich in seinem Todeskampfe, wo Schmerz, Wuth und der Instinkt der Rache das letzte Sträuben des Ungethüms sehr gefährlich machen, nicht zu nähern wagen.

Die Schlacht oder die Kanonade von Krasnoi endete mit der Erscheinung des Korps von Davoust, das seine Schritte beschleunigte, um sich der Kosakken, von denen es gehetzt wurde, zu erwehren. Bei dem Anblick von Krasnoi zerstoben die meisten von diesen Soldaten, die seit dem Abmarsche von Smo=

lensk so schrecklich gelitten hatten; sie liefen in wilder Flucht über das Feld der Stadt zu, wo ihre Offiziere sie kaum wieder zum Stehen und einigermaßen in Ordnung bringen konnten. In diesem aufgelösten Zustande vereinigte sich die dritte Kolonne oder das dritte Korps mit dem ersten und zweiten. Als er sich nach Ney erkundigte, mußte Napoleon zu seinem Verdruß hören, daß er mit dem vierten Korps wahrscheinlich noch in Smolensk zurück sey und auf jeden Fall wenig Hoffnung habe, durchzukommen.

Der Kaiser erfuhr noch weiter, daß die Russen nicht müßig seyen; daß Prinz Gallitzin Anstalten treffe, Krasnoi zu nehmen; und daß, wenn er sich nicht beeile, nach Liady zu kommen, er solches bereits vom Feinde besetzt finden würde. So gerne auch Napoleon noch länger ausgehalten hätte, um das Korps von Ney aufzunehmen, so sah er doch ein, daß er durch ein längeres Verweilen den Ueberrest seiner Armee der größten Gefahr aussetzen und doch nach aller Wahrscheinlichkeit seinen Marschall nicht retten würde. Zufolge dieser Ueberzeugung stellte er sich an die Spitze seiner alten Garde, um durch einen schleunigen Marsch Liady noch vor dem Feinde zu gewinnen und sich dadurch des Uebergangs über den Dnieper zu versichern. Davoust und Mortier sollten Krasnoi wo möglich bis zur Nacht behaupten und hierauf unter dem

Schutze der Dunkelheit zu ihm stoßen. Mit Napoleon schien der Zauber zu verschwinden, der die Russen gelähmt, die Franzosen gestärkt hatte. Mortier und Davoust wurden mit dem größten Ungestüm angegriffen und hatten alle Mühe, nach Liady zu entkommen. Die Franzosen verloren auf diesem unglücklichen Fleck fünfundvierzig Kanonen, mehr als sechstausend Gefangene, nebst vielen Todten und Verwundeten, welch letztere sie nicht mit sich nehmen konnten; und, was das Maß ihres Unglücks füllte, das Korps von Ney war jetzt durch die ganze russische Armee von Liady abgeschnitten. Von dem Rückzuge dieses gefeierten Kriegers müssen wir zunächst Bericht erstatten.

Am 17ten November zog Ney, unter Zurücklassung von fünftausend Kranken und Verwundeten, noch mit sieben- oder achttausend wehrhaften Soldaten aus Smolensk. Einige tausend unbewaffnete Nachzügler, durch die Kanonen des schnell nachrückenden Platoff aus den Ruinen der Stadt aufgescheucht, folgten ihm. Der Marsch ging am zweiten Tage über das Schlachtfeld von Krasnoi, wo die Schlachtordnung und ihre Reihen durch die Todten unverkennbar bezeichnet war; an den Nummern und den Montirungen konnte man sehen, welche Korps hier gefochten hatten; aber niemand war da, der hätte sagen können was aus den übriggebliebenen Soldaten geworden sey. Nicht weit von diesem unseligen

Fleck kam die Kolonne an die Ufer der Losmina, wo Alles mit Muße zu ihrem Empfange bereitet worden war. Miloradowitsch hatte hier mit einem starken Korps seine Stellung genommen; in dem dicken Nebel, der auf dem Boden lag, schritt die Kolonne, schon im Bereiche der russischen Batterien, immer vorwärts, ohne eine Gefahr zu ahnden.

Ein russischer Offizier erschien sofort, um den Marschall zur Uebergabe aufzufordern. „Ein Marschall von Frankreich ergibt sich nie!" antwortete der unerschrockene General. Der Offizier zog sich zurück, und die russischen Batterien fingen an, in der Entfernung von nur zweihundert und fünfzig Schritten mit Kartätschen zu feuern. Durch die Erschütterung der Luft wurde der Nebel in die Höhe getrieben, und man sah jetzt auf der einen Seite einer tiefen Schlucht die schwache, dem Tode geweihte französische Kolonne, auf der andern Seite ein zahlreiches wohlbedientes Geschütz, und hinter diesem dichte Truppenmassen. Weit entfernt, zu verzagen, brachen sich die französischen Garden mit seltener Unerschrockenheit Bahn durch die Schlucht der Losmina, und warfen sich mit der größten Wuth auf die russischen Batterien. Sie wurden jedoch von den Russen mit dem Bajonet empfangen und mit schrecklichem Verluste in die Schlucht zurückgeworfen. Ney, der sich schlechterdings durchschlagen wollte, ließ zum zweiten Male stürmen, aber vergebens;

seine Kolonne ward durch das Feuer der russischen Batterien furchtbar zerstämmelt, und er überzeugte sich, daß er das Unmögliche versucht habe. Um die 4000 Mann, die ihm noch geblieben waren, wo möglich zu retten, befahl er sofort den Rückzug, den er unter dem Schutze der Nacht antrat; er folgte der Straße von Smolensk, der einzigen, die ihm noch offen stand, bis zu einem kleinen Bache, der ein Seitengewässer des Dniepers zu seyn schien, nahm dann diesen zum Wegweiser, und erreichte bei dem Dorfe Syrokovenia wirklich das Ufer dieses Flusses, über den sich eine schmale, eben nicht feste Eisdecke gelegt hatte.

Um denen, die auf dem nächtlichen Marsche von der Kolonne abgekommen waren, Zeit zu lassen, sich wieder einzufinden, beschloß Ney, mit dem Uebergange noch drei Stunden zu warten, die er, in seinen Mantel gehüllt, am Ufer des Flusses in tiefem Schlafe zubrachte. Nach Ablauf dieser dreistündigen Frist erfolgte der Uebergang — nicht etwa in breiter Fronte, sondern Mann für Mann, weil die verdächtige Beschaffenheit der Eisdecke die größte Vorsicht gebot. Zuletzt versuchte man noch einige Wagen mit Kranken und Verwundeten hinüberzuschaffen, allein das Eis brach unter ihnen und sie plumpten in die Tiefe; ein Zettergeschrei, das augenblicklich in ein Winseln überging, verkündete, was geschehen sey. Die Kosacken stellten sich auch wieder ein, machten noch ei-

nige hundert Gefangene und nahmen das zurückgelassene Geschütz und Gepäck.

So hatte Ney durch einen Rückzug, der in der Geschichte kaum seinesgleichen hat, den Dnieper zwischen sich und die geregelten Truppen der russischen Armee gebracht, sich aber darum noch nicht die Kosacken vom Halse geschafft. Diese, die über das ganze Land verbreitet waren, erschienen bald wieder mit ihren Lanzen und ihrem Schlittengeschütz und setzten den Fliehenden gewaltig zu. Doch brachte Ney am 20sten November etwa noch fünfzehnhundert Mann nach Orcza, wohin sich Napoleon nach seinem Uebergange über den Dnieper bei Liady begeben hatte; er fand Eugen, Mortier und Davoust; der Kaiser war aber schon zwei Stunden voraus. Napoleon begrüßte Ney mit dem wohlverdienten Titel des Tapfersten unter den Tapfern und versicherte ihn, daß er gerne alle seine Schätze hergegeben haben würde, um ihn zu retten. Seine Waffenbrüder eilten, um ihn zu bewillkommen und ihn zu erquicken, was in Polen, wo sie sich jetzt befanden, und wo die Lebensmittel und andere Bequemlichkeiten weniger fehlten, nicht mehr so vielen Schwierigkeiten unterlag.

Napoleons große Armee war nun wieder beisammen. Sie hatte zu Smolensk noch vierzigtausend Mann betragen, jetzt zählte man kaum noch zwölftausend disciplinirte Soldaten; so sehr hatte der Mangel und das Schwert die Reihen dieser unüber-

windlichen Legionen gelichtet. Dazu kamen noch etwa dreißigtausend Nachzügler jeder Art, die der Armee zu nichts dienten, sondern ihr vielmehr zur Last wurden, weil sie keine Zucht mehr kannten und das Land ohne Schonung plünderten.

In dieser schrecklichen Krise ward Napoleon noch durch die höchst schlimme Nachricht überrascht, daß Minsk verloren und daß Schwarzenberg zur Deckung von Warschau an den Bug zurückgegangen sey; daß er demnach sich von den Oesterreichern keine Hülfe versprechen könne. Er erfuhr auch, daß Victor und Oudinot sich unter einander darüber gestritten hätten, wie Witgenstein angegriffen werden müsse, und daß zufolge dieses Streites der Angriff unterblieben sey. Diesem General stand es sonach frei, die rechte Flanke der großen Armee zu fassen, wenn sie länger am Dnieper verweilen sollte, während Kutusof ihr in der linken Flanke blieb und Tschitschakoff in ihrer Fronte die Berezina besetzte. In seinem Aerger hierüber rief er aus: „So geht es, wenn man Fehler auf Fehler häuft."

Da Minsk nicht mehr in Betracht kam, so war Napoleon auf die Richtung von Borizoff beschränkt. Auf der Brücke, die dort über die Berezina führt und dreihundert Klafter lang ist, konnte er allein noch aus Rußland entkommen. Während er sich nun besann, welchen Weg er nach seinem Uebergange über Berezina bei Borizoff einzuschlagen habe, ward ihm

gemel-

gemeldet, daß Borizoff, mit der ihm so unentbehrlichen Brücke von den Russen genommen, daß Dombrowsky, wie wir bereits erwähnt haben, geschlagen worden sey.

„Ist es denn," sagte er aufwärts blickend und mit dem Stock auf den Boden schlagend, „ist es denn da oben geschrieben, daß wir fortan nur Fehler machen sollen!"

Eine Anekdote, die uns Ségur berichtet, fällt in diese Periode: — Napoleon hatte sich auf ein Ruhebett gelegt und schien zu schlafen, während seine treuen Diener Duroc und Daru, die sich auf seinem Zimmer befanden, sich mit leiser Stimme über ihre kritische Lage besprachen. Das Wort „Staatsgefangener," das ihnen entfiel, ward von dem Kaiser, der nicht schlief, vernommen.

„Wie!" sagte er, indem er sich aufrichtete, „Ihr glaubt, sie würden es wagen?"

In seiner Antwort berief sich Daru auf den dem Kaiser wohlbekannten Satz, daß die Staatspolitik keine Moral, kein Gesetz anerkenne.

„Aber Frankreich," erwiederte der Kaiser, dem jetzt die Staatspolitik, durch die er so manchen seiner Schritte gerechtfertigt hatte, übel angebracht schien, „was wird Frankreich dazu sagen?"

„Darauf ist schwer zu antworten, Sire," fuhr Duroc fort, fügte aber hinzu, „sein heißester Wunsch sey, daß wenigstens der Kaiser, wenn die Erde ge-

sperrt sey, doch durch die Lüfte nach Frankreich entkomme.“

„Ich bin Euch also zur Last,“ sagte der Kaiser. Die Antwort war bejahend.

„Und Ihr wollt keine Staatsgefangenen werden?“ fuhr der Kaiser mit affektirtem Scherze fort.

„Es genügt mir, Kriegsgefangener zu seyn,“ sagte Daru.

Napoleon schwieg einige Augenblicke und frug dann, ob die Berichte seiner Minister verbrannt worden seyen.

„Noch nicht,“ war die Antwort.

„Nun, so verbrenne man sie,“ fuhr er fort; „denn es ist nicht zu läugnen, wir sind in einer traurigen Lage.“

Ueber seine selbstverschuldete Lage hatte sich Napoleon noch nie so stark ausgedrückt. Als er die Karte zu Rathe zog, um den passendsten Punkt zum Uebergange über die Berezina ausfindig zu machen, und mit dem Finger dem Kosackenlande nahe kam, entfielen ihm die Worte: „Ha, Karl der Zwölfte; Pultawa.“ Aber dies waren nur augenblickliche Ausbrüche des Gefühls seiner Lage; seine Entschlüsse wurden jederzeit mit großer Gelassenheit und Seelenruhe gefaßt, und er blieb sich stets bewußt, was er sich und den Seinigen schuldig sey.

Es ward zuletzt beschlossen, trotz der Armee von Tschitschakoff, die das linke Ufer besetzt hielt, den

Uebergang über die Berezina, oberhalb Borizoff bei dem Dorfe Studzianka zu versuchen, wo der Fluß nur 55 Klafter breit und 6 Fuß tief ist. Dagegen sind auf dem jenseitigen Ufer Anhöhen, die den sumpfigen Wiesengrund zunächst am Ufer beherrschen und durch deren Besetzung der Feind den Uebergang leicht verhindern konnte. Dieser Uebergang mußte, aller Wahrscheinlichkeit nach, im Angesicht der ganzen Moldauarmee geschehen. Mit den 10= oder 12,000 Combattanten und 20= oder 30,000 zucht= und wehrlosen Nachzüglern, aus denen die französische Armee noch bestand, dergleichen zu versuchen, wäre ein fast unsinniges Wagestück gewesen. Allein Napoleons Stern war noch nicht untergegangen.

Das erste Zeichen seines wiederauflebenden Glükkes war der von Victor und Oudinot errungene Vortheil. Sie waren beide auf dem Marsche nach Borizoff, das sie noch zu retten hofften, als sie die Nachricht erhielten, Dombrowsky sey von Lambert geschlagen worden und die Trümmer des polnischen Korps, von den Russen hart bedrängt, seyen ganz in der Nähe. Oudinot nahm die Flüchtlinge sogleich auf und warf, in Verbindung mit Victor, den russischen Vortrab mit großem Verluste zurück. Durch diese Schlappe ward Lambert genöthigt, Borizoff zu räumen und die Berezina abermals zwischen sich und die Franzosen zu setzen. Doch ließ er die Brücke abwerfen, so daß zwar die Stadt den Franzosen blieb

aber als Uebergangspunkt nicht mehr in Betracht kam. Der Kaiser hatte sonach keine andere Wahl, als seinen Uebergang bei Studzianka, so gut es sich thun lassen würde, zu bewerkstelligen. Doch war die Sache jetzt leichter, weil er die Truppen von Victor und Oudinot, die sich mit ihm auf demselben Ufer befanden, zur Sicherstellung seiner aufgelösten Armee an sich ziehen konnte.

Zum Behuf dieser Unternehmung befahl Napoleon, keinem Offizier, weß Ranges er auch seyn mochte, mehr als einen Wagen zu lassen, die Hälfte des Regimentsfuhrwesens zu vertilgen und die dadurch entbehrlich gewordenen Pferde und Zugochsen zur Fortschaffung des Geschützes und der Munition zu verwenden. Man hat guten Grund, zu glauben, daß dieser Befehl eben nicht genau befolgt worden sey. Ein anderer, durch den Drang der Umstände veranlaßter Befehl bezog sich auf diejenigen Offiziere, die noch beritten waren. Die Reiterei der Armee war seit Smolensk dermaßen aufgelöst, daß Latour-Maubourg nur noch hundert und fünfzig Pferde übrig hatte. Der Kaiser bot jetzt alle noch berittenen Offiziere dieser Waffe auf und nannte diese Truppe von ungefähr fünfhundert Reitern seine heilige Schwadron. Grouchy und Sebastiani erhielten den Befehl darüber; Divisionsgenerale dienten darin als Hauptleute. Aber Mangel an Futter und die Strapatzen, die keinen Rang und keinen Stand ver-

schonten, machten in ganz kurzer Zeit den größten Theil der heiligen Schwadron unberitten.

Wieder einigermaßen organisirt, durch die besseren Quartiere und Verpflegung, die sie seit der Schlacht von Krasnoi gehabt hatte, wieder in etwas erquickt, drang jetzt die Armee in die ungeheuren Fichtenwälder, die sich an der Berezina hinziehen, um ihren abenteuerlichen Marsch der Kenntniß des Feindes desto besser zu entziehen. Sie war nicht mehr weit von Borizoff entfernt, als sich in dem Walde ein großes Geschrei erhob, das einen plötzlichen Angriff besorgen ließ; diese Besorgniß verwandelte sich aber bald in Freude, als sie die vereinigte Armee von Victor und Oudinot, fünfzigtausend Mann stark, gut ausgerüstet und mit Allem trefflich versehen, zu Gesicht bekam. Wenn die Soldaten der großen Armee sich freuten, so staunten ihre Waffenbrüder nicht weniger, als sie die Ueberreste jener zahllosen Schaaren erkannten, die sie am Niemen in einem so glänzenden Zustande gesehen hatten, und die jetzt gleich Gespenstern zurückkehrten. Sie sahen einen aufgelockerten Zug von jämmerlichen Gestalten, die seltsam vermummt, in Frauenpelze, in Lumpen gehüllt waren und aus Mangel an Schuhen die Füße mit Lappen jeglicher Art umwickelt hatten. Alle Disciplin schien verschwunden; da war kein Offizier, der geboten, kein Soldat, der gehorcht hätte. Im Gefühl einer gemeinsamen Gefahr schlichen sie

mit einander fort; die Müden trieb der Instinkt zu demselben Feuer hin; alle Dienstpflicht war vergessen oder wurde doch nur noch mechanisch befolgt.

Die Armee der beiden Marschälle, die sich von ihrem Erstaunen kaum erholen konnte, schloß sich jetzt an die große Armee an, deren Unordnung wie eine ansteckende Krankheit auf sie zu wirken schien, denn sie zeigte gar bald eine Neigung, gleich dieser, das militärische Joch abzuschütteln. — Wir verlassen jetzt Napoleon auf seinem Marsche an die Berezina, um von den Bewegungen der Russen Bericht zu erstatten.

Kutusof hatte des Ruhms und der Trophäen genug. Sie waren auch in der That geeignet, den Ehrgeiz eines Generals zu sättigen, der in einem Alter stand, wo es den Menschen mehr um Erhaltung des Erworbenen, als um neuen Gewinn zu thun ist.

Vom 15ten bis 19ten November hatten die Russen zweihundert achtundzwanzig Kanonen genommen, sechsundzwanzigtausend Mann, worunter dreihundert Offiziere, zu Gefangenen gemacht, zehntausend Feinde getödtet, wenn man die durch Strapatzen Umgekommenen einrechnet. Mit diesen Vortheilen sich begnügend, zog der vorsichtige Veteran in kleinen Tagmärschen nach Kopyn an dem Dnieper, ohne über diesen Fluß zu gehen und ohne zur Vertheidigung der Berezina durch einen Angriff auf den feindlichen Nachtrab etwas beizutragen.

Die russische Armee hatte allerdings auch sehr gelitten und soll damals nicht weniger als dreißigtausend Kranke und Verwundete gezählt haben, von denen jedoch in der Folge ein großer Theil wieder genas. Das russische Spitalwesen war insbesondere schlecht eingerichtet und nicht nach dem großen Maßstab der Operationen berechnet, die zufolge der Invasion Napoleons Statt fanden. Auch ist nicht zu läugnen, daß die Sorglichkeit, mit der sich Kutusof die reichliche Verpflegung seiner Armee angelegen seyn ließ, alles Lob verdient. Wir sind demungeachtet der Meinung, daß ein so wichtiger Zweck, wie die Gefangennehmung Napoleons und die Vernichtung seiner Armee, selbst die Soldaten, wenn man sich auf sie berufen hätte, mit dem Ungemach von etwa zwei bis drei Gewaltmärschen versöhnt haben würde. Kutusof dachte anders; er blieb bei Kopyn stehen und begnügte sich, den Franzosen seine Kosacken und leichten Truppen nachzuschicken.

Da die russische Hauptarmee solchergestalt zurückblieb, so hatte Napoleon zunächst nur den Widerstand von Tschitschakoff zu befürchten, der mit seiner Armee von fünfunddreißigtausend Mann den Lauf der Berezina besetzt hatte, um den Franzosen den Uebergang, überall, wo sie ihn versuchen würden, zu verwehren. Unglücklicherweise war der Admiral einer von den nicht seltenen Menschen, die, wenn sie sich einmal in den Kopf gesetzt haben, daß ihr Geg-

ner dieses oder jenes im Schilde führe, nach dieser subjektiven Ansicht verfahren, als ob sie eine ausgemachte Wahrheit wäre, und den Fall, daß es sich auch anders verhalten könne, schlechterdings nicht mehr in Berechnung ziehen. So hielt es Tschitschakoff für ausgemacht, daß Napoleon den Uebergang über die Berezina unterhalb Borizoff versuchen würde, und war schlechterdings nicht mehr zu bereden oder zu überzeugen, daß dieser Uebergang eben so gut oberhalb der Stadt versucht werden könnte. Napoleon unterließ seinerseits nicht, durch die Vermittlung von Juden, die für Geld auf beiden Seiten die Spionen machten, den Admiral in dem Glauben zu bestärken, daß er bei Studzianka nur eine Demonstration beabsichtige, um die Aufmerksamkeit der Russen von der untern Berezina abzuziehen. Nie ist eine Kriegslist besser gelungen.

An demselben Tage, an welchem Napoleon bei Studzianka Anstalten zu seinem Uebergange traf, ging Tschitschakoff, statt auf das, was oberhalb Borizoff im Werke war, zu achten, nicht nur mit allen den Truppen, die er zunächst bei sich hatte, an der Berezina hinab, sondern er gab auch noch dem General Tschaplitz, der mit seiner Division von sechstausend Mann auf demselben Flecke stand, wo Napoleon seine Brücken schlagen wollte, den Befehl, sofort seine Stellung zu verlassen und ihm zu folgen. Buo-

naparte hätte dem russischen General in seinem eigenen Interesse nichts Besseres befehlen können.

Als die Franzosen zu Studzianka ankamen, war ihr erstes Geschäft, zwei Brücken zu schlagen, was großen Gefahren und Schwierigkeiten unterlag. Sie arbeiteten bei Nacht, in der Erwartung, am nächsten Morgen von dem Geschütze des Generals Tschapliß, der die jenseitigen Anhöhen besetzt hatte, begrüßt zu werden. Die französischen Generale, und besonders Murat, hielten die Gefahr für so dringend, daß sie den Kaiser baten, sich der Führung einiger treuen, des Landes kundigen Polen anzuvertrauen und die Armee ihrem Schicksal zu überlassen; aber Napoleon verwarf den Vorschlag als seiner unwürdig. Die Franzosen arbeiteten die ganze Nacht an den Brücken, die nur allmählig zu Stande kamen und durch das russische Geschütz leicht hätten zerstört werden können. Aber wie groß war ihre Freude und ihr Erstaunen, als sie bei den ersten Strahlen des Tages dieses Geschütz und die Russen abziehen sahen! Um das Verschwinden derselben zu benützen, ließ Buonaparte sogleich dreißig bis vierzig Reiter, von denen jeder einen Voltigeur hinter sich auf das Pferd nahm, über den Fluß schwimmen.

So ward auf dem andern Ufer dieses gefährlichen Flusses Posto gefaßt. Victor, der Borizoff besetzt hatte, führte den größten Theil seines Korps an der Berezina herauf nach Studzianka, nachdem

er eine Division in der genannten Stadt gelassen. Dadurch sollte Napoleons Uebergang gegen Witgenstein gedeckt werden.

Am 26sten und 27sten betrieb Napoleon den Uebergang seiner Truppen, denen die Division Oudinot vorausging und die auf dem andern Ufer bald eine so feste Stellung genommen hatten, daß ihnen Tschaplitz, der seinen Fehler gewahr wurde und wieder nach Studzianka umkehren wollte, ihnen nichts mehr anhaben konnte. Er blieb demnach bei Stakhowa stehen, um Verstärkungen und neue Befehle abzuwarten. Indessen fuhren die Truppen fort, über die Brücke zu defiliren, wobei es langsam herging, denn der Nachzügler und des Trosses war kein Ende; doch war Napoleon mit seinen Garden um die Mittagsstunde auf dem andern Ufer. Das Korps von Victor hatte die kaiserliche Garde auf dem linken Ufer abgelöst, und Partouneaux, der den äußersten Nachtrab der ganzen Armee führte, war auf dem Marsche von Borizoff her, wo man ihn zurückgelassen hatte, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Punkt zu ziehen. Dicht hinter ihm war Platoff mit seinen Kosacken wieder in diese Stadt eingerückt.

Aber der rastlose Witgenstein blieb auf dem rechten Ufer nicht müßig; in dem Maße vorrückend, als Victor seine Truppen bei Studzianka koncentrirte, gewann er zwischen Studzianka und Borizoff die

Ebene von Staroi-Borizoff und schnitt dadurch Partouneaux von Victor ab. Dieser General leistete tapfern Widerstand und versuchte sich durchzuschlagen; als aber Platoff mit seinen Kosacken und der Parteigänger Seslavin auch noch über ihn herfielen, ward er übermannt und genöthigt, das Gewehr zu strekken. Drei Generale fielen nach Angabe der russischen Berichte mit siebentausend Mann und dem Divisionsgeschütz den Russen in die Hände — ein um so köstlicherer Fang, weil diese Division zu dem noch unversehrten Korps von Victor gehörte und eine noch wohlbestellte Reiterei von achthundert Mann in sich begriff.

Um diesen Vortheil zu vervollständigen, schlugen die Russen zu Borizoff eine Schiffbrücke über die Berezina; Tschitschakoff und Witgenstein besprachen sich mit einander und kamen überein, auf beiden Ufern zumal anzugreifen. Zu diesem Behuf brach der Admiral am 28sten November auf seinem Ufer nach Stakhowa auf, um Tschaplitz zu verstärken und den bereits übergegangenen Theil der französischen Armee anzugreifen; Witgenstein und Platoff zogen auf dem andern Ufer nach Studzianka, um des Kaisers Nachtrab, den er, trotz aller Anstrengungen seiner Generale, bis jetzt noch nicht hatte an sich ziehen können, über den Haufen zu werfen und aufzureiben. Durch den außerordentlich glücklichen Umstand, daß er einen Uebergangspunkt gefun-

den und seine Brücken vom Feinde ungestört hatte schlagen können, war also Napoleon noch keineswegs geborgen, sondern im Gegentheil neuen, nicht weniger dringenden Gefahren ausgesetzt. Doch erhielt er auf dem rechten Ufer durch seine Geistesgegenwart und durch die Tapferkeit seiner Soldaten ein entschiedenes Uebergewicht und die Langsamkeit von Tschitschakof, um keinen stärkern Ausdruck zu gebrauchen, vollendete seine Rettung.

Tschaplitz, der ein tapferer und thätiger Offizier gewesen zu seyn scheint, eröffnete, von Stakhowa vorrückend, das Gefecht, ward aber von den überlegenen Franzosen überwältigt und erhielt, seiner dringenden Bitten ungeachtet, von dem Admiral ganz keine Unterstützung. *) So gelang es den Franzosen, über tiefe Moräste auf langen Brücken oder Knüppeldämmen, wo ein kühner Angriff ihr Fortkommen unmöglich gemacht haben würde, nach dem Dorfe Brilowa vorzudringen. Es wäre für Tschitschakoff ein Leichtes gewesen, diese Brücken zu verbrennen. Das hiezu nöthige Brennzeug lag an Ort und Stelle; ein Funke aus der Pfeife eines Kosacken hätte, wie Ségur sagt, genügt, diese Brücken in Brand zu stek-

*) Das seltsame Betragen des Admirals bei dieser Gelegenheit hat man durch die Behauptung erklären wollen, er habe als Seemann es nicht für thunlich gehalten, Verstärkungen abzusenden, weil der Wind contrair gegangen.

ken. Die französische Armee wäre alsdann zwischen den Sümpfen und dem Flusse eingeschlossen und der Uebergang über die Berezina für sie ganz fruchtlos gewesen. So war es aber nicht beschlossen; den Franzosen unter Oudinot blieben die Mittel, sich aus dieser gefährlichen Lage zu ziehen. Indessen ging es auf dem linken Ufer schrecklich zu.

Victor hatte zur Deckung des Rückzugs über die Brücke mit seinem Korps, das noch aus acht- bis zehntausend Mann bestand, eine Stellung auf den Anhöhen von Studzianka genommen. Der rechte Flügel war an den Fluß gelehnt, die Fronte durch eine tiefe Schlucht gedeckt; dem linken Flügel, der eines Stützpunktes ermangelte und, wie die Militärs sagen, in der Luft stand, sollten zwei Reiterregimenter zum Schutze dienen. Hinter dieser dekkenden Stellung waren viele tausend Nachzügler jeglicher Art, sammt allen jenen Individuen, die aus verschiedenen Gründen die französische Armee von Moskau an begleitet und die Schrecken des Rückzugs überlebt hatten. Es befanden sich Weiber, Dienstboten, alte Leute und Kinder in dieser verworrenen, unglücklichen Masse, die, wie die Schatten der Unterwelt an den nächtlichen Styx, an das Ufer der Berezina sich drängten und vergebens hinüber zu kommen suchten. Der Mangel an Ordnung, der nicht zu beseitigen war; das öftere Brechen der Brükken, die nur langsam wieder hergestellt werden konn-

ten; die Furcht vor den Gefahren, denen man sich bei dem Uebergange in einem so fürchterlichen Gedränge aussetzen mußte — all dieses trug dazu bei, die Unglücklichen auf dem linken Ufer festzuhalten. Von den, ungeachtet der bisherigen Verluste, ungeachtet der bestimmtesten Befehle Napoleons und des Mangels an Zugvieh, noch immer unzähligen Wagen, an die sich jetzt auch noch der Troß der Korps von Oudinot und Victor anschloß, fuhren einige den Brücken zu, der größere Theil stand aber noch in der größten Unordnung am Ufer. Mit dem noch übrigen Artilleriefuhrwesen war es nicht besser bestellt.

So ging es an der Brücke zu, als zwischen dem Korps von Victor und Witgenstein, der nach der Niederlage von Partouneaux am linken Ufer der Berezina hinauf gegangen war, ein heftiges Gefecht entbrannte und die ersten feindlichen Kugeln auf die überfüllten Brücken flogen. Jetzt entstand bei diesen ein entsetzliches Gedränge, da die Nachzügler und Flüchtlinge, Rasenden gleich, auf nichts mehr achtend, einzig vom thierischen Instinkt der Selbsterhaltung getrieben, zumal dahin rannten. Das Gräßliche dieses Auftritts ward noch gesteigert durch die verzweifelte Wuth derjenigen, die, entschlossen, sich, es koste was es wolle, zu retten, alles über den Haufen warfen und niedertraten, was ihnen in den Weg kam. Die Schwächeren und Hülflosen schlichen sich entwe-

der von dem Getümmel weg und bei Seite, um, auf dem Boden gelagert, ihr Schicksal abzuwarten; oder sie wurden, wenn sie dies nicht thaten, über die Brücke geworfen, von den Fuhrwerken überfahren, vielleicht mit Säbeln niedergehauen und von ihren Gefährten zu todt getreten. Das Gefecht, das in der Nähe fortwüthete, ein Sturm, der in die Wuth der Menschen wie einstimmend sich erhob, vollendete diese Scene des Entsetzens.

Um die Mittagsstunde fingen die Franzosen, so tapfer sie sich auch wehrten, an, Boden zu verlieren. Von den Russen, die durch die Schlucht drangen, immer heftiger angegriffen, mußten sie ihre Stellung näher bei den Brücken nehmen. Um dieselbe Zeit brach die größere, für die Artillerie und das schwer Fuhrwerk bestimmte Brücke; diejenigen, die sich darauf befanden, konnten sich nicht mehr retten und wurden durch den Stoß der stets anwogenden Menge ins Wasser geschleudert. Das Angstgeschrei, das mit einem Mal jetzt aufstieg, war so durchdringend, daß es selbst bei dem Toben der Elemente, dem Donner des Geschützes, dem Geheul des Sturmes und dem wilden Hurrah der Kosacken noch hörbar blieb. Der Zeuge, von dem wir dieses haben, versichert, es habe ihm noch Wochen lang in den Ohren geklungen. So ging es fort, bis es dunkel wurde. Viele wurden mit Gewalt in das Treibeis führende Wasser gewofen; Viele sprangen aus Verzweiflung selbst hinein

oder in der Hoffnung, das jenseitige Ufer durch Schwimmen zu erreichen, wo die Wenigen, denen dieses gelang, vollends erfroren oder aus Erschöpfung starben. Als die Nacht kam, verließ Victor die Stellung, die er so tapfer vertheidigt hatte, um seine sehr zusammengeschmolzenen Truppen auch hinüber zu führen. Die ganze Nacht hindurch wimmelte es auf den Brücken von Nachzüglern und Flüchtlingen; die Finsterniß schützte sie nicht gegen das Feuer der russischen Batterien, die sich durch den Lärm der von den Brücken ausging, orientiren konnten. Als es Tag geworden, ließ General Edle dieselben in Brand stecken. Alles, was sich noch auf dem andern Ufer befand, worunter vieles Geschütz und Gepäck, fiel den Russen in die Hände. Der französiche Verlust ist nie recht ausgemittelt worden; aber die Russen wollen, laut ihres amtlichen Berichts, sechsunddreißigtausend (?!) Leichname in der Berezina gefunden haben.

Drittes Kapitel.

Napoleon entschließt sich, nach Paris zurückzukehren. — Er geht am 5ten December von Smorgoni ab, — kommt am 10ten nach Warschau, — bespricht sich daselbst mit Abbé de Pradt, — trifft am 14ten in Dresden und am 18ten um Mitternacht in Paris ein. — Schrecklicher Zustand der großen Armee nach der Abreise Napoleons; — sie kommt nach Wilna, wird dort von

den Kosacken vertrieben und flieht nach Kowno. — Mißhelligkeiten unter den französischen Generalen. — Vorsichtiges Benehmen der Oesterreicher unter Schwarzenberg. — Bedenkliche Lage von Macdonald. — Er zieht sich auf Tilsit zurück. — York verläßt ihn mit seinen Truppen. — Macdonald bewirkt seinen Rückzug nach Königsberg. — Der russische Feldzug endet für die Franzosen mit einem Verlust von 450,000 Mann an Todten und Gefangenen. — Ueber die Ursachen dieser schrecklichen Katastrophe.

Nach ihrem Uebergange über die Berezina war die französische Armee nur noch eine unförmliche Masse. In dem Dorfe Brilowa, wo sie nach dem Uebergange die Nacht zubrachte, rissen die Soldaten alle Häuser ein, um sich Holz zu ihrem Lagerfeuer zu verschaffen; sie schonten nicht einmal das Hauptquartier, für den Kaiser selbst blieb kaum ein Obdach. Man konnte diesen Mangel an Disciplin nicht einmal tadeln, denn die Nacht war tödtlich kalt; und von den Unglücklichen, die von dem eiskalten Wasser der Berezina durchnäßt waren, legten sich gar viele nieder, die nicht mehr aufstanden.

Am 29sten November verließ der Kaiser die unseligen Ufer der Berezina an der Spitze einer mehr als je zerrütteten Armee; denn auch die Korps von Oudinot und Victor waren schon größtentheils aufgelöst. Die Soldaten marschirten wie eine Heerde Schafe durcheinander; es gab keine Vorhut, kein Centrum, keine Nachhut mehr. Den Russen aus dem Wege zu kommen, war das einzige Streben,

und doch machten die Kosacken und Parteigänger täglich viele Gefangene. Zum Glück für Napoleon hatte der Herzog von Bassano die Vorsicht gehabt, eine von General Maison befehligte französische Division an die Berezina zu schicken, die, den Nachtrab bildend, den aufgelösten und wehrlosen Haufen der Flüchtlinge in Schutz nahm. So kam dieser am 3ten December nach Malodeczno.

Hier eröffnete Buonaparte seinen vorzüglichsten Vertrauten seinen Entschluß, die Armee zu verlassen und nach Paris zu eilen. Durch die neuerliche Verschwörung von Mallet war er von der Nothwendigkeit dieses Schrittes überzeugt worden. Sein längeres Verweilen bei einer Armee, die als solche gar nicht mehr bestand, konnte zu nichts dienen. Er war Preußen nahe, wo die Einwohner aus gezwungenen Verbündeten leicht die erbittertsten Feinde werden konnten. Im Bewußtseyn dessen, was er gegen den König von Preußen, im Falle er als Sieger zurückgekehrt wäre, im Schilde geführt hatte, glaubte er in seinem Unglück von Friedrich eben nicht viel Gutes erwarten zu dürfen.

Zufolge dieses gefaßten Entschlusses befahl Napoleon, daß die Anstalten zu seiner Abreise in Smorgoni getroffen werden sollten, da er die Division Maison, die noch einen Tagmarsch zurück war, abwarten wollte. Diese kam endlich und dicht hinter ihr Tschaplitz mit seinen Russen. Bei der strengen Kälte (das

Thermometer stand 20 Grade unter 0) konnte jedoch außer einigen unbedeutenden Scharmützeln, kein Gefecht Statt finden.

Am 5ten December war Buonaparte in Smorgoni, wo er an der Garnison von Wilna, die ihm General Loison zuführte, eine sehr willkommene Verstärkung erhielt. Er hatte jetzt einen neuen Nachtrab, dessen er sehr bedurfte, da die Division Makson zufolge der bestandenen Gefechte und durch die Kälte bereits eben so dienstunfähig geworden war, als die übrigen Truppen, deren Rückzug sie von der Berezina an gedeckt hatte. Loison ward jetzt angewiesen, diesen vernichtenden Dienst zu übernehmen und deßhalb einen Marsch hinter der Masse der ehemaligen Armee zurückzubleiben.

Nach diesen Anordnungen wollte Napoleon seine Abreise nicht länger verschieben. Es wurden drei Schlitten in Bereitschaft gesetzt, einer für ihn und Caulaincourt, dessen Name er, das Inkognito beobachtend, führen wollte, ob er gleich mit diesem nicht die geringste Aehnlichkeit hatte, da der Herzog von Vicenza bekanntlich ein großer, grobknochigter, steif aussehender Mann ist. In einer großen Audienz, zu der der König von Neapel, der Vicekönig, Berthier und alle Marschälle berufen wurden, erklärte Napoleon, daß er Murat zum Generalissimus bestelle. Er sprach zu ihnen voll Hoffnung und Vertrauen. Er versprach, die Oesterreicher und Preußen an der Spitze

einer neugeschaffenen Armee von zwölfmalhundert-tausend Mann im Zaum zu halten; er sagte ferner, er habe Ney nach Wilna vorausgeschickt, mit dem Auftrage, die Armee dort wieder zu organisiren und durch einen kräftigen Schlag die Russen vom weitern Vorrücken abzuschrecken, worauf sofort die Winterquartiere hinter dem Niemen bezogen werden könnten. Er nahm sodann von jedem seiner Generale einen herzlichen Abschied, setzte sich in seinen Schlitten, der an das Fischerboot des Xerxes erinnerte, und reiste um zehn Uhr des Nachts von Smorgoni ab.

Mit welchen Gefühlen dieser außerordentliche Mann die Ueberbleibsel seiner Armee verlassen haben mag, ist schwer, auch nur zu errathen. Er hatte in seiner äußersten Noth stets die unerschütterlichste Standhaftigkeit gezeigt, so daß Aeußerungen des Grams oder des Aergers, die ihm zuweilen entschlüpften, von seinen Umgebungen als auffallende Abweichungen von seinem normalen Gemüthszustande bemerkt und aufgezeichnet wurden. Um seine Fassung zu bewahren, litt er durchaus keine Auseinandersetzung des Mangels und Elends, das ihn umgab. So schloß er dem Obersten Albignac, der ihm die schreckliche Lage des Marschalls Ney nach der Schlacht von Wiazma ganz enthüllen wollte, den Mund mit den Worten: „Ich will von diesen Details nichts hören.“ Man bemerkte auch, daß er noch immer Befehle gab, als wäre die ganze kaiser-

liche Armee mit allen ihren Divisionen noch vorhanden gewesen, auch nachdem dieselbe schon zwei Drittel ihres Bestandes verloren hatte und zu einem undisciplinirten Haufen herabgesunken war. „Warum wollen Sie mich um meine Ruhe bringen?“ sagte er zu einem Offizier, der aus Veranlassung eines in dieser Form erlassenen Befehls ihn auf die wirkliche Lage der Dinge aufmerksam machen wollte. Und als dieser Offizier, vielleicht in der Meinung, dem Kaiser sey das, was er eben nicht hören wollte, unbekannt, den Gegenstand von Neuem in Anregung brachte, ereiferte sich Napoleon und frug ihn: „Herr! ich frage Sie, warum Sie mich um meine Ruhe bringen wollen?“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Napoleon den Zustand seiner Armee so gut wie ein Anderer kannte; aber das Geständniß, daß ihm ein Uebel, dem er abzuhelfen außer Stand war, bekannt sey, hätte sich nicht wohl für einen Mann geziemt, der sich mehr für den Gebieter, als für den Unterthan des Schicksals gehalten wissen wollte. Napoleon war keiner von jenen Fürsten, deren Horaz erwähnt, die in der Noth und in der Verbannung den Titel der Majestät und die Sprache des Herrschers ablegen. Das Hauptquartier von Smorgoni und die Hofhaltungen zu Porto Ferrajo und auf St. Helena dienen gleich sehr zum Beweis, wie sehr er nicht nur an der Macht, sondern auch an den Formen der Souverainität zu

einer Zeit hing, wo das Wesen derselben entweder in Gefahr oder bereits verloren war. Einen tiefern Blick in seinen Gemüthszustand läßt uns Abbé de Pradt mittelst seines Berichtes werfen, der des Einrückens hier wohl werth ist. Napoleon, den der russische Parteigänger Seslavin in dem kleinen Dorfe Youpranoui nur um eine Stunde verfehlt hatte, kam am 10ten December nach Warschau. Abbé de Pradt, der französische Gesandte bei dem polnischen Reichstage, war dort eben beschäftigt, die verschiedenen Gerüchte, die von allen Seiten eingingen, in ein Ganzes zu verschmelzen, als eine gespensterähnliche Gestalt, in einen von Reif starrenden Pelz gehüllt, auf einen Bedienten sich stützend, in das Gemach trat, und von dem Gesandten nur mit Mühe für den Herzog von Vicenza erkannt wurde.

„Sie hier, Caulaincourt,“ sagte der überraschte Prälat. — „Und wo ist der Kaiser?“

„In dem Gasthof zum König von England, wo er Ihrer wartet.“

„Warum ist er nicht im Palast abgestiegen?“

„Er reist incognito.“

„Verlangen Sie etwas?“

„Ein wenig Burgunder oder Malaga.“

„Alles steht zu Ihren Diensten — aber wo reisen Sie hin?“

„Nach Paris.“

„Nach Paris! aber wo ist die Armee?“

„Es gibt keine mehr,“ sagte Caulaincourt, zum Himmel blickend.

„Aber der Sieg an der Berezina — und die sechstausend Gefangene?“ *)

„Wir sind herübergekommen, das ist Alles — der Gefangenen waren wenige hundert Mann, die entwischt sind. Wir hatten mehr zu thun, als sie zu bewachen.“

Nach diesen vorläufigen Fragen eilte der Abbé nach dem Gasthofe. Es standen in dem Hofraume drei übel zugerichtete Schlitten, einer für den Kaiser und Caulaincourt, der zweite für zwei Offiziere von Rang, der dritte für den Mamelucken Rustan und einen andern Bedienten. Man führte ihn, gewissermaßen auf eine geheimnißvolle Weise, in ein schlechtes Zimmer eines schlechten Gasthofes, wo eine Magd mit grünem Holze ein Feuer aufzumachen bemüht war. Hier befand sich der Kaiser, den Abbé de Pradt zum letzten Mal zu Dresden unter den versammelten Fürsten als den König der Könige gesehen hatte. Er war in einen grünen, mit Schnüren verzierten und mit Pelz ausgeschlagenen Ueberrock gekleidet, und suchte sich durch rasches Auf- und Abgehen die Wärme zu verschaffen, die das Kamin nicht gab. Er grüßte den „Herrn Botschafter“, wie er ihn nannte,

---

*) Dieß bezieht sich auf den übertriebenen Bericht des Herzogs von Bassano über den Sieg Napoleons bei Studzianka.

mit vieler Heiterkeit. Der Abbé konnte sich einer Rührung nicht erwehren, und fühlte sich versucht, dieselbe zu äußern, aber „der arme Mann," wie er sich ausdrückt, „begriff ihn nicht;" er beschränkte daher den Ausdruck seiner Ergebenheit dahin, daß er dem Kaiser beim Ablegen des Mantels behülflich war. Wir glauben, daß Napoleon das aufwallende Gefühl des Erzbischofs von Mecheln deßwegen zurückwies, weil er nicht der Gegenstand seiner Theilnahme oder seines Mitleids seyn wollte. Er mußte von seinem Minister hören, daß die Gesinnungen der Bewohner des Großherzogthums Warschau sich sehr verändert hätten, seitdem sie die Wiederherstellung ihres Vaterlandes nicht mehr hoffen konnten, und daß sie, da ihnen nicht vergönnt war, freie Polen zu werden, damit umgingen, sich mit Preußen, unter dem sie früher gestanden hatten, wieder auszusöhnen. Der Eintritt zweier polnischen Minister unterbrach die Mittheilungen des Gesandten. Die Unterhaltung wurde von diesem Augenblick an von Napoleon allein geführt, oder, besser gesagt, Napoleon sprach allein und mit sich selbst: von dem Gedanken ergriffen, daß der unglückliche Ausgang des russischen Feldzugs seinem Rufe schaden würde, zählte er die Mittel auf, die ihm blieben, um seinen Verlust zu ersetzen, und bemühte sich nachzuweisen, daß er nur durch Naturkräfte besiegt worden sey.

„Wir müssen zehntausend Polen aufbieten," sagte er, „und dem Vorrücken dieser Russen Grenzen setzen. Lanzen und Pferde sind alles, was man bedarf. — Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist es nur e i n Schritt."

Die Minister beglückwünschten ihn, daß er so vielen Gefahren entgangen sey.

„Gefahren!" erwiederte er; „ich weiß von keinen. Ein bewegtes Leben gefällt mir. Je größer das Gewühl, desto besser befinde ich mich. Die Schlaraffenkönige mögen sich in ihren Palästen mästen — zu Pferde, im Felde seyn taugt für mich. — Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist es nur e i n Schritt. — Was setzt Euch hier so in Unruhe?"

Wir möchten gern wissen, ob das, was man von der Armee sagt, Grund hat?

„Pah!" erwiederte der Kaiser, „die Armee befindet sich ganz wohl. Ich habe hundert und zwanzigtausend Mann — ich habe die Russen in allen Gefechten geschlagen — sie sind nicht mehr die Soldaten von Friedland und Eylau. Die Armee wird sich in Wilna ergänzen — ich gehe, um dreimalhunderttausend Mann zu holen — das Glück wird die Russen tollkühn machen — nach zwei oder drei Schlachten an der Oder bin ich in Zeit von einem Monat wieder an dem Niemen — ich habe mehr Gewicht auf meinem Throne als an der Spitze meiner Armee. — Gewiß, ich verlasse meine Soldaten ungerne; aber

ich muß auf Oesterreich und Preußen Acht geben, und auf meinem Throne vermag ich zu diesem Zwecke mehr, als an der Spitze meiner Armee. Alles, was geschehen ist, will nichts sagen — es ist ein bloßes Unglück; der Feind kann gar kein Verdienst ansprechen — ich habe diese Russen überall geschlagen — an der Berezina wollten sie mich abschneiden — ich habe diesen Esel von Admiral geprellt — (der Name Tschitschakoff war für ihn ganz unaussprechlich) — ich hatte gute Truppen und Kanonen — die Stellung war trefflich — ein Morast von fünfhundert Klaftern — ein Fluß —" Dies wiederholte er zweimal, ging dann auf den im neunundzwanzigsten Bulletin zwischen Männern von starker und schwacher Seele gemachten Unterschied über und fuhr fort: — „Ich bin schon schlimmer daran gewesen — zu Marengo war ich bis sechs Uhr Abends geschlagen — den andern Tag Herr von Italien — zu Eßling trat mir jener Erzherzog in den Weg — er hat darüber, wie ich glaube, etwas bekannt gemacht — meine Armee war schon anderthalb Meilen vorgerückt — ich verschmähte sogar, irgend eine Anordnung zu treffen. Die ganze Welt weiß, wie dergleichen getrieben wird, wenn ich im Felde bin. Es war nicht meine Schuld, daß die Donau in einer Nacht um sechszehn Fuß stieg — bah! ohne diesen Umstand wäre die österreichische Monarchie verloren gewesen. Aber es war im Himmel geschrieben, daß ich eine Erzherzogin

heirathen sollte.“ (Dies ward in einem fröhlichen Tone gesagt.) „So konnte ich auch in Rußland den Frost nicht verhindern. Jeden Morgen mußte ich hören, daß in der Nacht zehntausend Pferde gefallen seyen! — Leben Sie wohl!“ Er nahm während dieser Rede wohl fünf- bis sechsmal Abschied, kam aber immer wieder auf denselben Gegenstand zurück. „Unsere normännischen Pferde sind weicher, als die russischen — sie gehen bei einer Kälte von zehn Graden zu Grund. Mit den Menschen ist es eben so. So ist zum Beispiel von den Baiern vielleicht kein Mann mehr übrig. — Man wird vielleicht sagen, daß ich mich zu lange in Moskau aufgehalten habe; das mag seyn, aber das Wetter war schön — der Winter stellte sich früher ein als sonst — überdies erwartete ich Friede. Am 5ten October sandte ich Lauriston ab, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Ich dachte daran, nach St. Petersburg zu gehen, und hätte auch Zeit genug dazu gehabt, wie auch zu dem Marsche nach dem südlichen Rußland oder nach Smolensk. Je nun, wir werden in Wilna Stand halten; Murat ist dort. Ha, ha, ha! es ist ein großes politisches Spiel. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. — Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist es nur ein Schritt. Die Russen haben Charakter gezeigt — der Kaiser ist von seinem Volke geliebt — sie haben Schwärme von Kosacken — ein solches Königreich hat seinen Werth — die Kronbauern lieben ihren Herrn

— der ganze Adel ist aufgesessen. Man hat mir vorgeschlagen, die Sklaven in Freiheit zu setzen, aber ich wollte das nicht — sie würden Alles niedergemetzelt haben. Ich habe einen regelmäßigen Krieg gegen den Kaiser Alexander geführt, aber wer hätte voraussehen können, daß man Moskau in Brand stecken würde? Jetzt möchten die Russen die Sache uns zur Last legen, und doch sind sie die wahren Thäter. Ein solches Opfer würde dem alten Rom Ehre gemacht haben!"

Er kam wieder zu seinem Lieblingsprojekte zurück, die Russen, die so eben seine große Armee aufgerieben hatten, durch ein starkes Aufgebot von polnischen Lanzenträgern, denen man schwerlich hätte sagen können, für was sie fechten sollten, im Zaume zu halten. Das Feuer ging aus, und während die Zuhörer im Gefühl der Kälte fast in Verzweiflung geriethen, fuhr der Kaiser, der sich durch rasches Auf- und Abgehen und durch die ihm inwohnende Kraft erwärmte, in seinem Monologe fort, bald, wider seinen Willen, Gefühle und Gesinnungen verrathend, die er gerne verborgen haben möchte, bald den Accent auf das legend, was er gerne glauben machen wollte, und zum öftern das eigentliche Thema seiner Rede, jenen durch ihn unsterblich gewordenen Spruch wiederholend, daß das Erhabene und das Lächerliche sich zunächst begrenzen.

Als von seiner Reise durch Schlesien die Rede

wurde, rief er im Tone des Zweifels aus: „Ha Preußen?" als glaubte er seine Sicherheit auf dieser Straße gefährdet. Endlich entschloß er sich im Ernste, aufzubrechen; indem er die Wünsche, seine Gesundheit betreffend, mit der Bemerkung abschnitt, „daß er sich nicht besser befinden könnte, auch wenn er den Teufel im Leib hätte," warf er sich in den bescheidenen Schlitten, der den Cäsar und sein Glück trug. Die Pferde sprengten so rasch davon, daß der Schlitten, als er außerhalb des Hofthors in der Dunkelheit verschwand, fast umgeworfen worden wäre. Dies ist die belebte Erzählung des Abbé de Pradt, der feierlich versichert, daß er, wie ehr er sich auch besinnen möge, sich keine Unrichtigkeit oder Vergeßlichkeit vorzuwerfen habe. Napoleon läugnet nicht, daß eine so lange Unterredung Statt gefunden, behauptet aber, der Abbé habe dieselbe zu einer Carricatur verzerrt. Er sagt, er habe während des Gesprächs einen Befehl für den Herrn Botschafter hingekritzelt, unverzüglich nach Paris zurückzukehren, der, wenn man erwägt, was in Rußland vorgegangen war, und was nächstens in Polen vorgehen mochte, sehr willkommen seyn mußte, besonders, da es schien, daß er bald durch die Lanzen der Kosacken eingeschärft werden würde.

Napoleon sputete sich auf seiner Reise so viel er konnte. Er hat später auf St. Helena versichert, er sey nahe daran gewesen, in Schlesien verhaftet

zu werden. „Aber die Preußen,“ sagte er, „verloren die Zeit, in der sie hätten handeln sollen, mit Berathschlagungen. Sie machten es wie die Sachsen, von denen Karl der Zwölfte, als er Dresden verließ, in seiner guten Laune sagte: „„Sie werden sich heute berathen, ob sie mich gestern hätten greifen sollen.““ Die Tugendbündler mögen, in der Ueberzeugung, daß es kein Verbrechen sey, sich deßjenigen zu bemächtigen, der alle Freiheit vernichtet hatte, vielleicht einen solchen Anschlag gefaßt haben; aber wir glauben nicht, daß Friedrich während seines Bündnisses mit Frankreich an dergleichen gedacht hat.

Am 14ten December war Napoleon zu Dresden, wo er mit dem guten alten König, der dem Kaiser, seinem Wohlthäter, auch in seinem Unglück dankbar blieb, eine lange Unterredung hatte. Die Zusammenkunft, von der letzten so verschieden, fand in dem Gasthofe Statt, wo Napoleon abgestiegen war, und wo ihn August incognito zu besuchen kam. Den 18ten Abends kam er in Paris an, wo das inhaltschwere neunundzwanzigste Bulletin, das seit zwei Tagen im Umlauf war, die größte Sensation gemacht hatte.

Es wird der Bemerkung nicht ganz unwerth erscheinen, daß Napoleon und sein Begleiter einige Schwierigkeit fanden, zu so später Zeit in die Tuillerien eingelassen zu werden. Die Kaiserin hatte sich schon in ihr Schlafgemach zurückgezogen, als

zwei in Pelz gehüllte Gestalten ins Vorzimmer traten und eine davon auf die Thüre dieses Schlafgemachs zuging. Die Dame, die den Dienst hatte, verrannte dem Eindringenden sogleich den Weg; als sie aber den Kaiser erkannte, that sie einen Schrei, wodurch die Kaiserin veranlaßt wurde, herauszukommen. Die Zusammenkunft war sehr herzlich und bewies, daß Napoleon, trotz seiner großen Verluste, ein häusliches Glück noch nicht eingebüßt hatte.

Wir kehren zu der großen Armee, oder, besser gesagt, zu dem Haufen jener zurück, die einst zu ihr gehört hatten; denn von einer Armee war kaum noch der Schatten geblieben. Die Soldaten der kaiserlichen Garde, die bisher ihren Stolz darauf gesetzt hatten, einige Ordnung und Disciplin zu beobachten, wollten nach der Abreise Napoleons keinem Andern mehr gehorchen. Murat, dem der Oberbefehl übertragen worden war, schien von seinem Recht nicht einmal Gebrauch zu machen, oder fand, wenn er es thun wollte, keinen Gehorsam. Wenn Ney und einige Marschälle noch etwas vermochten, so kam dies daher, weil man an sie gewöhnt war, oder weil der Instinkt der Disciplin im Augenblick der Gefahr sich wieder regte. Doch hätten sie keinen wirklichen Widerstand leisten können und wären verloren gewesen ohne die Truppen von Loison, die fortwährend den Nachtrab bildeten, und, weil sie nie jenseits der Berezina gewesen, unter großen Drangsalen noch immer

gute Ordnung hielten und sich auf eine Weise benahmen, die nicht nur den Kosacken, sondern auch den Truppen von Tschaplitz und Witgenstein, die ihnen auf der Ferse folgten, Achtung einflößte. Die Division Loison deckte wie ein Schild die regellose Flucht der aufgelösten Hauptarmee.

Ordnung ist aber für die Menschen ein so unentbehrliches Bedürfniß, daß in der Masse von ausgetretenen Soldaten und Flüchtlingen, die jetzt die ganze Armee in sich begriff, sich eine Menge kleiner Vereine oder Banden bildete, deren Mitglieder sich gegenseitig Beistand leisteten. Manche dieser Banden besaßen sogar noch ein Pferd, das ihre Lebensmittel trug, und das, wenn diese ausgingen, in Stücke zerrissen und aufgezehrt wurde. Jede dieser Banden hatte einen aus ihrer Mitte erwählten Chef. Aber dieses Bandensystem, wenn schon im Ganzen vortheilhaft, wirkte in manchen Fällen auch wieder sehr nachtheilig. Die Mitglieder eines solchen Vereins gönnten keinem, der nicht zu ihrer Brüderschaft gehörte, auch nur eine Handvoll Roggenmehl, das, zu einem Teig geknetet und, aus Mangel an Salz, mit Schießpulver gewürzt und mit der Brühe von Pferdefleisch abgekocht, den besten Theil ihrer Nahrung ausmachte. Kein Fremder durfte sich an ihrem Feuer wärmen. Ein Fund von etwas Eßbarem konnte unter den Findern, wenn sie zu verschiedenen Banden gehörten, den blutigsten Streit veranlassen, und

eine

eine Handvoll Mehl war eine hinlängliche Versuchung, den Unglücklichen zu tödten, der seine Beute nicht vertheidigen konnte. Die Gefangenen, sagt man (und wir wünschen von Herzen, daß es nicht wahr seyn möge), wurden alle Nacht, ohne Lebensmittel zu erhalten, gleich dem Vieh eingepfercht und starben Hungers und in wüthender Verzweiflung über eine solche Behandlung. Diese Unglücklichen fraßen wohl gar ihre Todten auf, und selbst die Franzosen werden eines solchen Gräuels bezüchtigt.

Es sollte noch ärger werden; die Kälte, die seit einiger Zeit noch erträglich gewesen, nahm immer mehr zu; am 6ten December fiel das Thermometer auf siebenundzwanzig bis achtundzwanzig Grad unter Null herab. Jetzt sanken Viele hin, ohne auch nur einen Klagelaut auszustoßen; Andere, denen das Blut in den Kopf stieg, au's dem Munde und aus den Augen drang, fielen auf den schneebedeckten Boden und wurden durch den Tod erlöst. Auf den nächtlichen Bivouaks rückten die Soldaten, die der Wärme nicht satt werden konnten, dem Feuer so nahe, daß ihnen die Füße, wenn sie in dieser Lage einschliefen, bis auf die Knochen versengt wurden, während ihr Haar an den Boden fror. So wurden sie oft von den Kosacken gefunden, und diejenigen waren glücklich, denen ein Lanzenstich vollends den Tod gab. Andere Gräuel werden besser mit Stillschweigen übergangen. Das Gesagte genügt, um zu zeigen, daß

das menschliche Elend in einem solchen Umfange der Geschichte bis jetzt fremd war. Auf diesem schrecklichen Rückzuge war die französische Armee seit ihrem Uebergange über die Berezina durch einen Nachschub von zwanzigtausend Rekruten wieder bis auf achtzigtausend Mann gebracht worden; von diesen achtzigtausend Mann nun ist die Hälfte zwischen der Berezina und der Stadt Wilna zu Grund gegangen.

In solchem Zustande kam die Armee nach Wilna, wo große Vorräthe für sie aufgehäuft lagen. Die Magazine waren überfüllt, aber, wie in Smolensk, so wagten es auch hier die Verpflegsbeamten nicht, diesen ausgetretenen Soldaten und Flüchtlingen, die sich durch nichts ausweisen und darum auch keinen gültigen Empfangschein ausstellen konnten, Lebensmittel auszutheilen. Diese unglücklichen Menschen fielen vor den Magazinen auf der Straße nieder und starben, die übel angebrachte Förmlichkeit verwünschend, wodurch ausgehungerten Menschen der Bissen verweigert wurde, der ihnen das Leben hätte retten können. In andern Gegenden der Stadt wurden sowohl Proviant- als Getränkmagazine von den verzweifelten Soldaten gestürmt, erbrochen, geplündert und verdorben. Viele betranken sich und starben auf der Straße im Rausche. Die Kranken, die in die Spitäler kamen, fanden diese gedrängt voll von Sterbenden wie von Todten; in den Höfen, in den Gängen, selbst in den Sälen der noch lebenden Kranken

lagen die Leichen aufgeschichtet, zum Theil gefroren, zum Theil schon im Zustande der Verwesung. Dies waren die Labsale, die man in Wilna zu finden gehofft hatte.

Diesen erschöpften Phantomen, von denen die einen fürchterlich drohten, die andern flehentlich baten, ward aber doch einige Hülfe. Aus Mitleid, aus Furcht oder Gewinnsucht *) verstanden sich einige Bürger dazu, solche Unglückliche gastfreundlich in ihren Häusern aufzunehmen; auch wurden endlich Lebensmittel aus den Magazinen verabfolgt. Menschen, die schon so lange kein Brod gekostet und kein anderes Lager gehabt hatten, als den gefrornen Boden, kein anderes Obdach, als das Schneegewölke des nordischen Himmels, wurden jetzt wie entzückt durch die gemeinsten Genüsse des häuslichen Lebens, aus denen wir uns so wenig machen, so lange sie uns zu Gebote stehen, und die wir doch so schmerzlich vermissen, wenn sie uns entzogen oder verkümmert werden. Einige weinten vor Freude bei dem Empfange von gewöhnlichem Hausbrod, das sie in einer warmen Stube und sitzend verzehren konnten.

In diesem Mahl, das ihnen ihre Rettung und ihre Rückkehr ins gesellige Leben zu verbürgen schien, wurden sie auf einmal wieder gestört durch den zuerst

*) Viele Soldaten hatten noch einen Theil der Beute von Moskau gerettet.

ferne rollenden, aber immer näher rückenden Geschützesdonner, dann durch ein Musketenfeuer und zunächst durch das Wirbeln der Trommeln auf den Straßen. Aber der Generalmarsch ließ sich vergebens hören, selbst die kaiserliche Garde achtete nicht mehr darauf. Den Soldaten war das Leben verleidet, es schien, als wollten sie, wie die Juden in der Wüste, mit dem Bissen im Munde sterben. Das entfernte Hurrah und der nähere Ruf: „Die Kosacken! Die Kosacken!" so lange schon das einzige Signal, dem die große Masse gehorchte, trieben endlich diese armen Menschen von ihren Genüssen weg auf die Straße. Der Nachtrab von Loison, den Wrede, von der Grenze Volhyniens kommend, mit seinen Baiern verstärkt hatte, strömte so eben, von Witgenstein, Platoff und andern Parteigängern bis an die Thore verfolgt, in wilder Flucht durch die Stadt.

Wilna war nicht nur das Hauptmagazin, sondern auch das große Depot der französischen Armee. Man hatte dort auf dem Vormarsche ein kostbares Material, die Kriegskasse und einen Theil von Napoleons Privatschatz zurückgelassen. Man hätte die offene Stadt leicht wenigstens so lange behaupten können, als nöthig war, um die Magazine zu zerstören und die kostbarsten Gegenstände fortzuschaffen; aber in dem allgemeinen Wirrwarr dachte niemand daran: die Russen drangen auf einer Seite in die Stadt, während die Franzosen mit dem besten beweglichen

Theile ihrer Habe in der Richtung von Kowno daraus entflohen. Die Einwohner von Wilna, die Leute vom Pöbel nämlich, und besonders die Juden, waren sofort darauf bedacht, sich die Sieger dadurch geneigt zu machen, daß sie die Unglücklichen, die sie in ihre Häuser aufgenommen hatten, todtschlugen oder, nackt ausgezogen, auf die Straße warfen. Wegen dieser Unmenschlichkeit sollen die Juden nachher von den Russen bestraft und einige von ihnen aufgeknüpft worden seyn.

Mittlerweile hatte die fliehende Kolonne den Engpaß und die Höhe von Ponari erreicht, wo ein großes Gedränge entstand. Ein Geldwagen, der umgeworfen wurde und sich öffnete, gab der Disciplin vollends den Todesstoß. Um den Russen zuvorzukommen, fielen die Soldaten über die Rüstwagen her, schlugen sie zusammen und nahmen alles weg, was einigen Werth hatte. Von der reichen Beute angezogen, mischten sich sogar Kosacken, des Krieges vergessend, unter die Franzosen, um gemeinschaftlich mit ihnen zu plündern. Doch sollen die Soldaten von der kaiserlichen Garde ein seltenes Beispiel von Ehrgefühl und Disciplin gegeben haben. Graf Turenne hielt die aufdringenden Kosacken im Zaum und vertheilte den Privatschatz Napoleons an die Garden, die zunächst standen und die das Anvertraute in der Folge wieder gewissenhaft zurückgaben. — „Nicht ein einziges Goldstück fehlte,“ sagt Ségur. Dies ist

indessen eine Uebertreibung; denn von diesen Soldaten blieben in der Folge noch manche vor dem Feinde, und den Kosacken, die ihre Erben wurden, wird es wohl nicht eingefallen seyn, einen solchen Ersatz zu leisten.

Es ist nicht mehr der Mühe werth, der Flucht dieses elenden Haufens noch weiter zu folgen. Die Flüchtlinge kamen endlich nach Kowno, der letzten Stadt von Russisch-Polen. Die wenigen Soldaten, aus denen Ney noch einen Nachtrab gebildet hatte, verliefen sich immer mehr. Nach Kowno sollen etwa noch tausend bewaffnete und ungefähr zwanzig Mal so viel ausgetretene Soldaten gekommen seyn. Die Russen stellten ihre Verfolgung ein, nachdem die Franzosen den Niemen auf dem Eise überschritten hatten; sie wollten den Krieg nicht nach Preußen tragen.

In Gumbinnen hielten die noch übrigen Marschälle und Chefs Kriegsrath, in welchem Murat dem lange verhaltenen Groll gegen seinen Schwager Luft machte. Er war darüber erbost, daß Naleon die Frechheit, mit der er von Davoust und Ney, wie er glaubte, behandelt worden war, nicht gehörig geahndet hatte; er nannte seinen Verwandten einen Verrückten, auf dessen Wort man sich nicht mehr verlassen könne. Er bereute es, die Anträge der Engländer verworfen zu haben. Hätte er dieses nicht gethan, sagte er, so wäre er noch ein großer Herr,

wie der Kaiser von Oesterreich oder Rußland. „Diese Fürsten," erwiederte Davoust in barschem Tone, „sind Herrscher von Gottes Gnaden, durch die Länge der Zeit und die Gewohnheit der Völker; aber Sie sind ein König nur durch die Gnade Napoleons, und durch das Blut der Franzosen. Sie sind höchst undankbar und ich werde Sie bei dem Kaiser verklagen." Bei diesem seltsamen Auftritt schwiegen die Marschälle. Es zeigte sich, wie wenig sie sich unter einander verstehen konnten, sobald der Herrschergeist bei ihren Berathungen fehlte.

Von Gumbinnen kamen die Franzosen nach Königsberg, wo sie ihr Elend zur Schau trugen. Sie wurden überall kalt, aber doch nicht schlecht von den Preußen behandelt, die ihren Druck gefühlt hatten, aber sie in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht als schickliche Gegenstände der Rache betrachteten. In Königsberg erfuhren sie auch das Schicksal ihrer beiden Flügelkorps, das keine Hoffnung mehr zuließ.

Sobald Schwarzenberg auf dem äußersten rechten Flügel in Erfahrung gebracht hatte, daß Napoleon besiegt, daß seine Armee gänzlich aufgelöst sey, hielt er sich nicht ferner zur Aufopferung auch nur eines einzigen österreichischen Soldaten ermächtigt. Die Russen und Oesterreicher schlossen einen Waffenstillstand, nach welchem die beiderseitigen Generale, der russische in offensiver, der österreichische in defensiver Rolle, fortfahren sollten, gegen einander zu ma-

növriren. Wenn die Russen eine Stellung bezogen, die ihnen im wirklichen Kriege in offensiver Hinsicht einen Vortheil verschafft haben würde, so waren die Oesterreicher verbunden, sich zurückzuziehen. Dieser Feldzug glich einem zur Uebung der Truppen veranstalteten Kriegsspiel, in welchem zwei Generale von derselben Armee ihre strategische Kunst gegen einander versuchen. Schwarzenberg deckte durch seine Manövers die Fronte des französischen Korps unter Régnier, er verhalf der Stadt Warschau zu einer erträglichen Kapitulation und wußte durch sein Zögern daselbst dem General Régnier einen Vorsprung von drei Tagmärschen vor den Russen zu verschaffen. Zwar wurde dieser später in Kalisch eingeholt und überfallen, aber nur weil er zu lange verweilt hatte, um die Flucht einiger polnischen Depots zu decken. Die französischen oder alliirten Truppen, die sich zufolge dieses Ueberfalls an die österreichische Grenze auf das Korps von Schwarzenberg zurückzogen, wurden gut aufgenommen und in ihr Land zurückgeschickt. Doch war die Allianz mit Oesterreich, der Napoleon in einem gewissen Sinne so große Opfer gebracht hatte, jetzt aufgelöst und sein rechter Flügel durch den Abfall seiner Alliirten gänzlich verschwunden. Mit dem linken Flügel verhielt es sich nicht besser, sondern wo möglich noch schlimmer.

Während der ereignißvollen sechs Monate des russischen Feldzugs war Macdonald, der den linken

Flügel befehligte, mit einer Armee von dreißigtausend Mann, bei der sich zweiundzwanzigtausend Preußen und achttausend Mann Truppen des Rheinbundes befanden, in Curland geblieben. Es scheint, Napoleon habe Bedenken getragen, diese gezwungenen Hülfstruppen auf irgend einem Punkte zu verwenden, wo ihr Abfall einen schädlichen Einfluß auf seine übrige Armee hätte äußern können. Doch betrugen sie sich bei mehreren Gelegenheiten, wo Macdonald die Angriffe und Ausfälle der zahlreichen Besatzung von Riga zu bekämpfen hatte, ganz gut; die Rettung des Belagerungsparks, dessen sich der russische General Lewis am 29sten September zu Mietau beinahe bemächtigt hätte, war ihnen zu verdanken. So brav aber bei dieser Gelegenheit die Truppen thaten, so verdächtig schien das Betragen ihres Anführers, des Generals York. Dieser Offizier diente einer Sache, die er von Herzen verabscheute. Er war ein Tugendbündler, ein feuriger preußischer Patriot, der sein Vaterland vom Joche der Fremden befreien wollte. Er lauerte deßwegen auf eine den guten Schein währende Gelegenheit, wo er ohne Schande seine Truppen von denen des französischen Marschalls trennen könnte.

Zu Anfang Decembers ward die Lage Macdonald's nachgerade bedenklich. Nach allen Gerüchten, die im Umlaufe waren, hatte die französische Armee große Niederlagen und Unfälle erlitten, und Macdo-

nald erwartete ängstlich Befehle zum Rückzug, so lange ihm dieser noch offen stand. Aber, so groß war die Verwirrung im Hauptquartier nach der Abreise Napoleons, daß weder Murat noch Berthier daran dachte, den Marschall zum Rückzug zu ermächtigen; und als sie es endlich denn doch thaten, blieb der Befehl, der in fünf Tagen den Ort seiner Bestimmung hätte erreichen können, zehn volle Tage unterwegs.

Macdonald trat seinen Rückzug in der Richtung von Tilsit an. Die preußische Division von Massenbach, größtentheils aus Reiterei bestehend, bildete den Vortrab; er selbst folgte mit den Baiern und Sachsen; York schloß mit fünfzehntausend Preußen, dem übrigen Theil des Hülfskorps, den Marsch. In dieser Marschordnung, in welcher die Preußen von einander gesondert waren, zog der besorgte Marschall fort, ohne daß der preußische General ihm Anlaß zu Klagen gegeben hätte. Als aber Macdonald in Tilsit, das auf seinem Rückzugswege lag, angekommen war und die Reiterei von Massenbach vorwärts nach Regnitz geschickt hatte, waren die Truppen von York noch so weit zurück, daß er sich genöthigt sah, Halt zu machen. Er schrieb an York, um seinen Marsch zu beschleunigen, und rief die Division Massenbach wieder nach Tilsit zurück. Von York kam keine Antwort, und in Regnitz fand der französische General Bachelu, der dem General Massen-

bach als Generaladjutant zugetheilt war, keinen Gehorsam. Die Obersten der preußischen Reiterei beriefen sich auf das schlechte Wetter und die ungangbaren Wege, und wollten das Signal zum Aufbruch nicht geben lassen; und als sie dieses zuletzt doch thaten, wollten ihre Leute nicht aufsitzen. Ein russischer Emissär schlich sich unter diese widerspenstigen Truppen und forderte sie dringend auf, ihm den französischen General, der sich allein unter ihnen befinde, auszuliefern; allein obgleich die Soldaten bereit waren, Bachelu zu verlassen, so konnten sie sich doch nicht entschließen, ihn zu verrathen. Dieses Ansinnen beleidigte ihr Ehrgefühl, und sie traten deßwegen mit Bachelu den Marsch nach Tilsit an. Sie blieben aber bei ihrem Vorsatz. Wie sie in Regnitz nicht hatten aufsitzen wollen, so wollten sie in Tilsit nicht absitzen. Doch verstanden sie sich endlich dazu und rückteneln. Allein dies war nur ein Blendwerk; als sie sich nicht mehr beobachtet sahen, rückten sie wieder aus und entwichen in der Stille, von Massenbach und ihren Offizieren geführt, in der Nacht aus Tilsit, um sich an ihre Landsleute unter York anzuschließen.

Dieser General hatte jetzt und für immer seine Truppen von den Franzosen getrennt und am 30sten December mit dem russischen General Dibitsch eine Uebereinkunft abgeschlossen. Die preußischen Truppen sollten zufolge derselben auf ihrem eigenen Ge=

biete Kantonirungsquartiere beziehen und darin zwei Monate lang als neutral angesehen werden; nach Ablauf dieser Frist sollte es ihnen frei stehen, sich wieder mit den französischen Truppen zu vereinigen, wenn ihr König darauf bestünde. York und Massenbach setzten beide den Marschall von diesem Schritt in Kenntniß. York bemerkte, es sey ihm gleichgültig, was die Welt von seinem Betragen denken möge; er sey sich der reinsten Absichten bewußt, und habe nur aus Pflicht gegen seine Truppen und sein Vaterland also gehandelt. Massenbach entschuldigte sein heimliches Wegschleichen und schrieb, er habe sich ein schmerzliches Gefühl ersparen wollen und befürchtet, daß die Ehrfurcht und Hochachtung, die er für Macdonald fühle, ihn von der Erfüllung seiner Pflichten abhalten möchten.

So verließ ein preußischer General zuerst eine Sache, der er nur ungerne gedient hatte, und gab dadurch ein Beispiel, das schnell und weitgreifend wirkte. Dieser Schritt muß dem General York nicht wenig gekostet haben, da seine Vaterlandsliebe dabei mit den gewöhnlichen Begriffen von Soldatenehre in Collision kam. Doch verließ er Macdonald nicht eher, als bis er mit seinen übrigen Truppen aus Rußland heraus und in Sicherheit war. York wurde neutral, aber nicht der Feind seines früheren Chefs.

Es entsteht hier die Frage, wie lange man die

Preußen für verpflichtet halten konnte, ihr Blut für Fremde hinzugeben, von denen sie besiegt, beraubt und unterdrückt worden waren, und in welchem Maße sie an den Widerwärtigkeiten derjenigen Theil nehmen mußten, die sich in ihrem Glücke so schonungslos gegen sie erwiesen hatten. Einen Umstand glauben wir nicht bezweifeln zu dürfen, den Umstand nämlich, daß York ganz auf eigene Verantwortung, ohne alle Aufforderung von Seiten seines Königs gehandelt hat. Man hat sogar Grund, zu glauben, daß der König von Preußen dem General York in der Folge die Abschließung des Waffenstillstandes von Taurogen zwar nicht zum Vorwurf gemacht, aber doch nie ganz verziehen hat. Es war dies einer der nicht seltenen Fälle, wo das Betragen eines Unterthanen, der sich herausnimmt, von dem buchstäblichen Befehle seines Herrn abzuweichen, um demselben desto besser zu dienen, weniger Beifall findet, als sein blinder Gehorsam. Der König von Preußen mißbilligte zuerst alles, was York gethan, und befahl, daß er und Massenbach nach Berlin abgeführt und vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten. Diese Generale gehorchten aber nicht und behielten ihr Kommando; die preußische Armee behauptete mit dem preußischen Volke, der König sey nicht frei, und berief sich diesfalls auf Augereau's und einiger französischer Truppen Anwesenheit in Berlin.

Macdonald bewerkstelligte mit den neuntausend Mann, die ihm noch geblieben waren, seinen Rückzug nach Königsberg, nachdem er noch ein hitziges Gefecht bestanden hatte.

So endete der denkwürdige russische Feldzug, der erste, in welchem Napoleon gänzlich besiegt worden ist — ein Beginnen, über dessen Verwegenheit und schrecklichen Ausgang man sich gleich sehr verwundern muß. Der Verlust der großen Armee war vollständig und wird von Buturlin angegeben wie folgt: —

Vor dem Feinde geblieben	. 125,000	Mann.
Durch Strapatzen, Hunger und Kälte umgekommen	. . 132,000	—
Gefangene, worunter 48 Generale, 3000 Offiziere, .	. 193,000	—
Zusammen	. 450,000	Mann.

Außer dem österreichischen und preußischen Hülfskorps, die beide nicht in den Wirbel des allgemeinen Unglücks geriethen, mögen sich etwa vierzigtausend Mann, worunter kaum zehntausend Franzosen waren, gerettet haben. Die Russen nahmen, so sehr sich auch die Franzosen Mühe gaben, dergleichen Trophäen zu vertilgen, fünfundsiebenzig Adler, Fahnen oder Standarten und mehr als neunhundert Geschütze.

So hatte der größte Feldherr des Zeitalters an der Spitz einer unermeßlichen Rüstung sich auf sei-

nen riesenhaften Gegner geworfen, seine Armee geschlagen, seine Hauptstadt zerstört, oder doch die Zerstörung derselben veranlaßt, nur um in eine Lage zu kommen, aus der er sich nur mit dem Verluste fast seiner ganzen Streitmacht, obgleich keine Hauptschlacht vorfiel, retten konnte.

Die Ursachen eines so gänzlichen Mißlingens und grauenvollen Unglücks lagen in der falschen Berechnung physischer und moralischer Elemente, die gleich von vorne herein gewirkt hat. Mit dieser Ansicht werden sich die blinden Verehrer Napoleons freilich nicht befreunden. Diese glauben, nach der von ihm selbst aufgestellten Doktrin, daß er nur durch Naturkräfte besiegt werden konnte. Dies hat er in dem neunundzwanzigsten Bulletin wirklich behauptet. Bis zum 6ten November hin war er, wie er versichert, stets siegreich gewesen. Dann fiel ein Schnee, der in sechs Tagen den Geist der Armee verdarb, ihren Muth beugte, dagegen den der „elenden" Kosacken hob, die Franzosen ihres Geschützes, ihres Gepäcks und ihrer Reiterei beraubte und sie, fast ohne Zuthun der Russen, in den jämmerlichen Zustand versetzte, in welchem sie nach Polen zurückkamen. Diese Meinung wollte Napoleon durch eine Denkmünze verewigen, auf welcher der Rückzug aus Moskau unter dem Bilde des Aeolus vorgestellt ist, der seine Stürme auf die französischen Soldaten losläßt. Auf derselben Behauptung hat er stets beharrt, und

sie wird auch von seinen Anbetern noch immer festgehalten.

Wir können dieser Lehre nicht beipflichten, ohne vorerst folgende drei Fragen erwogen zu haben. — I. Ist Schneewetter oder der Marsch durch ein mit Schnee bedecktes Land an und für sich und schlechthin so verderblich, als hier behauptet werden will? — II. Mußte die Möglichkeit eines solchen Unwetters nicht von Napoleon in Rechnung genommen werden? — III. Hat das anhaltende Schneegestöber, so schrecklich es auch war, der französischen Armee wirklich den Untergang gebracht, oder hat nicht etwa diese klimatische Erscheinung mit andern Ursachen des Verderbens zusammengewirkt, die bei diesem unbesonnenen und vermessenen Beginnen gleich anfangs thätig waren?

Die erste Frage bedarf keiner weitläufigen Erörterung. Schnee und strenger Frost wirken nicht nothwendig zerstörend auf eine Armee, die sich zurückzieht. Die schwächeren Individuen mögen zu Grund gehen, aber die Armee selbst, wenn sie anders nach den Bedürfnissen der Jahreszeit ausgerüstet ist, kommt besser dabei fort, als bei Regen und Thauwetter. Wenn der Schnee auf der Oberfläche fest zufriert, wie dieses in Rußland und Kanada der Fall ist, wird das ganze Land gangbar und eine leicht ausgerüstete Armee, die sich der Schlitten statt der Wagen bedient, kann sich in so vielen parallelen Kolonnen bewegen,

als

als ihr beliebt, statt, wie bei nassem Wetter, auf eine einzige Straße beschränkt zu seyn, auf welcher sich die Kolonnen einander folgen müssen. Eine solche durch die Vervielfältigung der Kolonnen gegebene Ausdehnung der Marschfronte taugt aber ganz besonders für eine Armee, die, wie die französische unter Napoleon, im Punkte ihrer Verpflegung zunächst auf das Land angewiesen ist. Wo verlängerte Kolonnen auf einer und derselben Straße hinter einander folgen, wird das Land auf beiden Seiten der Straße von den Marodeurs des vordersten Korps schon so sehr in Anspruch genommen, daß die Versorger des folgenden Korps, um etwas zu finden, größere Abstecher machen müssen, bis die Entfernung so groß wird, daß das hinterste Korps sich mit demjenigen begnügen muß, was die vorangegangenen etwa zurückgelassen haben. Man denke sich sechs, acht oder zehn Kolonnen, die auf gleicher Höhe in parallelen Richtungen, angemessene Zwischenräume unter sich beobachtend, marschiren, so bedecken sie das Land in einer sechs=, acht= bis zehnfachen Breite und können sich um so leichter und reichlicher verpflegen. Solche parallele, in gleicher Höhe fortziehende Kolonnen können sich im Falle eines Angriffs durch einen Marsch aus der Flanke leicht und ohne Zeitverlust gegenseitig unterstützen, was, wenn die Kolonnen hinter einander folgen und die vorderste von der hintersten vielleicht einige Tagmärsche entfernt ist,

nicht der Fall ist. Endlich werden durch den Frost oft Brücken entbehrlich, Schluchten zugedeckt und Moräste gangbar gemacht, so daß die marschirende Armee dadurch einigen Ersatz erhält, für das, was sie durch die strenge Temperatur zu leiden hat.

Aber es entsteht zweitens die Frage, wenn Frost und Schnee in Rußland so mächtig sind, daß sie ganzen Armeen den Untergang bereiten können, warum hat ein so großer Feldherr diese Potenzen bei dem Entwurfe seines unermeßlichen Beginnens nicht in Berechnung gezogen? Schneit es denn nie in Rußland, oder ist Frost im Monat November dort eine so seltene Erscheinung? Man hat gesagt, die Kälte hätte sich früher als gewöhnlich eingestellt. Dies ist jedoch von Andern widersprochen worden; auf jeden Fall war es aber höchst unweise, die Existenz einer Armee, und zwar einer so zahlreichen und so wichtigen Armee, einzig von dem Zufall abhängig zu machen, daß der Frost einige Tage früher oder später eintrete.

Die Wahrheit ist, daß Napoleon, dessen Urtheil sich selten und vielleicht nur durch die Innigkeit seiner Wünsche bestechen ließ, im Oktober den Eintritt der Kälte eben so vorgesehen hat, wie er im Juli die Nothwendigkeit erkannte, Anstalten zu der Verpflegung seiner Armee zu treffen, und daß demungeachtet in dem einen wie in dem andern Falle das Nöthige von ihm versäumt worden ist. In dem zweiundzwanzigsten Bulletin ist ausdrücklich gesagt,

daß die Moskwa und andere Flüsse in Rußland etwa in der Mitte des Novembers zufrieren würden. Wenn also der Schnee und der Frost fünf oder sechs Tage früher eintraten, wie es wirklich der Fall war, so mußte der Kaiser darauf gefaßt seyn. In dem sechsundzwanzigsten Bulletin ist von den Winterquartieren mit der Bemerkung die Rede, daß der Kaiser es noch überlege, ob er dieselben im südlichen Rußland, oder in dem befreundeten Polen beziehen solle. Es heißt darin: „Das Wetter ist schön, aber in den ersten Tagen des Novembers steht kalte Witterung zu erwarten. Man muß daher auf Winterquartiere denken; die Reiterei bedarf derselben ganz besonders.“

Es ist unmöglich, daß derjenige, von dem oder unter dessen Augen diese Bulletins abgefaßt wurden, durch den am 6ten November eingetretenen Schnee hat überrascht werden können. Die Wahrscheinlichkeit dieses Ereignisses hat er eingesehen, aber keine Vorkehrungen dagegen getroffen.

Auch die gemeinsten Vorsichtsmaßregeln, wie z. B. das Griffen der Kavallerie= und der Zugpferde, unterblieb, denn in den Bulletins wird über das abgeschliffene Beschläg der Pferde Klage geführt. Dies will so viel sagen, als, diese Thiere seyen nicht frisch beschlagen gewesen; denn die französischen Pferde sind eigentlich immer gegrifft, so lange das Beschläg nicht abgenützt oder abgeschliffen ist. Wenn demnach

Frost und Schnee den Armeen so gefährlich sind, so hat ihnen Napoleon aus freien Stücken Trotz geboten und durch die Vernachläßigung der gehörigen Vorsichtsmaßregeln das Unglück selbst herbeigeführt, über das er sich so sehr beklagt.

Obgleich aber drittens die strenge Kälte die Noth und den Verlust einer durch Hunger, Blöße und Entbehrung aller Art leidenden Armee ohne allen Zweifel bedeutend vermehrt hat, so ist sie weder die erste, noch die vorzüglichste Ursache dieses Unglücks gewesen. Der Leser wird sich noch erinnern, daß Napoleon auf seinem Vormarsche in Lithauen, einem befreundeten Lande, noch ehe ein Schuß fiel, zehntausend Pferde auf einmal und gegen hunderttausend Mann verlor. Ist dieser Verlust, der im Juni und Juli Statt fand, etwa auch die Folge eines unerwarteten Schneegestöbers? Gewiß nicht. Er entstand, selbst nach der Angabe des Bulletins, „aus der Ungewißheit, den Mühsalen, den Märschen und Gegenmärschen der Truppen, aus ihren Strapatzen und Entbehrungen;" er entstand mit einem Worte aus dem System der Gewaltmärsche, durch welches Napoleon demungeachtet nicht recht vorwärts gekommen ist. Er verlor dadurch beinahe den vierten Theil seiner Armee, ehe noch ein Schuß gefallen war. Wenn wir annehmen, daß er auf seinen beiden Flügeln und in seinem Rücken hunderttausend Mann unter Macdonald, Schwarzenberg und Oudinot zu-

rückgelassen habe, so begann er die eigentliche Invasion von Rußland mit zweimalhunderttausend Mann. Die Hälfte dieser großen Streitmacht kam auf dem Marsche nach Moskau um, wohin er nur hunderttausend Mann brachte. Die Strapatzen lichteten die Reihen, die Schlachtfelder und Spitäler thaten das Uebrige. Endlich verließ Napoleon am 19ten Oktober Moskau, wo er nicht bleiben, und das er mit Sicherheit doch auch nicht verlassen konnte. Er hatte damals nicht weniger als hundert zwanzigtausend Mann; so sehr war seine Armee durch die Wiedergenesenen, durch das Eintreffen der Nachzügler und durch den Nachschub von Reserven verstärkt worden. Er schlug die unnütze, obgleich sehr ehrenvoll bestandene Schlacht von Malo-Yarowslawetz, verfehlte seinen Zweck, sich den Weg nach Kaluga und Tula zu eröffnen, und wurde wie ein überhetzter Hirsch auf die verwüstete Straße von Smolensk zurückgewiesen. Auf dieser Straße kam es bei Wiazma zur Schlacht, in welcher die Franzosen großen Verlust erlitten; ihre Kolonnen wurden auf ihrem Marsche fortwährend von den Kosacken, die viele Gefangene machten, geneckt. Diese zwei Schlachten, die Niederlage von Murat und die beständigen Scharmützel kosteten den Franzosen an Todten und Verwundeten (und jeder Verwundete war für Naoleo n verloren) nicht weniger als fünfundzwanzig Mann; um so viel war der Bestand der französischen Armee vermindert worden.

So kam der 6te November heran; bis zu diesem Tage war noch kein Flocken jenes gewaltigen Schnees gefallen, dem Napoleon sein Unglück zuschreiben will, obgleich dieses damals seine Höhe fast schon erreicht hatte. Um eben diese Zeit hatten auch seine Flügelkorps und Reserven mörderische Gefechte bestanden, die ganz kein günstiges Resultat gewährten. So waren fast drei Viertel seiner Armee aufgerieben, und seine noch übrigen Truppen im kläglichsten Zustande, ehe noch jener Sturm zu wüthen begann, dem er später sein Unglück zuzuschreiben beliebt hat. Es bedarf kaum bemerkt zu werden, daß beim Eintritt des Schneewetters Napoleon nicht mehr Sieger, sondern ein Flüchtling war, daß er vor seinen Gegnern zurückwich, und seine Rettung nicht etwa der Feigheit der Russen, sondern einzig der übertriebenen Vorsicht ihres Generals zu verdanken hatte. Die Kosacken murrten schon lange vor dem Schneegestöber über Kutusof, daß er diese Todtengerippe, wie sie die Franzosen nannten, in ein unblutiges Grab zurückgehen lasse.

Als die strenge Kälte kam, vermehrte sie die Noth und den Verlust der französischen Armee gar sehr. Der Winter aber war nur der Verbündete der Russen, nicht, wie man behauptet hat, ihr einziger Beschützer. Er machte den Rückzug der großen Armee nur unheilvoller, aber dieser war schon eine unerläßliche Maßregel geworden, und unter den

Lanzen der anwogenden Kosacken bereits angetreten, ehe der nordische Sturm die Eingedrungenen vollends überwältigte.

Was ist denn nun eigentlich die Ursache dieser grauenvollen Katastrophe? Wir tragen kein Bedenken, zu antworten, daß ein moralisches Versehen, oder besser ein Verbrechen die Weisheit Napoleons in Thorheit verkehrt hat, und daß er durch die Ungerechtigkeit seiner Absichten zu den großen, nicht blos politischen, sondern auch militärischen Fehlern verleitet worden ist, die er sich in seinem Streben, dieselben durchzusetzen, hat zu Schulden kommen lassen.

Viele sind, wir wissen es wohl, der Meinung, daß die Gerechtigkeit einer Sache nicht in Betracht komme, wenn es anders dem Verfechter derselben an Muth und Kraft nicht gebricht. Nach dieser Ansicht tragen auf der Rennbahn die Schnellfüßigen, in der Schlacht die Starken den Sieg davon; man beruft sich wohl gar auf jenes profane Wort des Königs von Preußen, daß die Gottheit stets auf der Seite des Mächtigen sey. Aber diese Maxime ist eben so falsch als ruchlos. Ohne in unsern Tagen Wunder zu erwarten, wissen wir, daß die Welt eben so gut moralischen als physischen Gesetzen unterworfen ist, und daß die Verletzung jener nicht selten auch einer zeitlichen Bestrafung unterliegt. Nach diesem Grundsatze wollen wir Napoleons Benehmen im russischen Kriege prüfen.

Seine grundlosen Beschwerden gegen Rußland sollten der Gegenstand eines Vergleiches werden; demungeachtet fuhren seine Armeen fort, sich den Grenzen des russischen Reiches zu nahen, so daß Alexander, hätte er, von den französischen Bajonetten bedroht, nachgegeben, dadurch auf die Selbstständigkeit seines Reiches verzichtet haben würde. Den an sich ungerechten Forderungen Napoleons, die durch Schreckmittel aufgedrungen werden wollten, konnten ein stolzes Volk und ein hochherziger Fürst schlechterdings nicht willfahren. So fing Buonaparte damit an, von den Ufern des Borysthenes an bis zur chinesischen Mauer ein Nationalgefühl zu wecken und die wilden und uncivilisirten Bewohner eines weitgedehnten Reiches gegen sich aufzubringen, die mit Liebe an ihrer Religion, ihrer Regierung, ihrem Vaterlande hängen und einer Selbstaufopferung fähig sind, von der er keinen Begriff hatte. Es war ein merkwürdiger Charakterzug Napoleons, daß, wenn er seine Meinung einmal fest gefaßt hatte, er jede Sache so sah, wie er sie zu sehen wünschte, und versucht wurde, selbst Wirklichkeiten zu bestreiten, wenn sie mit seinen vorgefaßten Ideen nicht übereinstimmten. Er hatte sich selbst überredet, daß eine Schlacht zu gewinnen, eine Hauptstadt zu erobern, die einzige Aufgabe sey, die er zu lösen habe, um auf seine Bedingungen den Frieden zu erlangen. Er rechnete ganz besonders auf seine Macht über die Gemüther

derjenigen, die er näher kennen gelernt hatte. Er glaubte, den Kaiser Alexander durchschaut zu haben, und zweifelte nicht, daß, wenn er seine Armeen schlage und seine Hauptstadt nehme, er wieder seinen ehemaligen Einfluß auf ihn gewinnen würde durch das Zugeständniß eines Friedens unter billigen Bedingungen, durch welchen er zunächst nur seine Ueberlegenheit anerkannt wissen wollte. Darum ging er in solchen Eilmärschen vorwärts und verlor schon in Lithauen Tausende von Menschen und Pferden, die durch die Beachtung der gemeinsten Regeln hätten gerettet werden können; darum blieb er, gegen seine bessere Ueberzeugung und gegen den Rath seiner Vertrauten, nicht zu Witepsk oder zu Smolensk stehen; darum eilte er in die Schlacht und zur Eroberung der Hauptstadt, wo er den Frieden zu finden hoffte. Es schien auch Alles zu gehen, wie er es wünschte. Die Schlacht von Borodino, die blutigste in unserer kriegliebenden Zeit, war gewonnen — Moskau genommen. Aber in Beziehung auf die Wirkung, welche diese beiden Ereignisse auf den Kaiser und die Russen hervorbringen würden, hatte er sich gänzlich verrechnet. Als er ihre Unterwerfung und ein Lösegeld für ihre Hauptstadt erwartete, ging die Stadt unter seinen Augen im Feuer auf; aber selbst die Verödung und Einäscherung von Moskau konnten ihm die Binde nicht von seinen Augen reißen, ihn nicht überzeugen, daß das Volk und sein

Fürst den Tod der Schande vorzögen. Er wollte die ihm von seiner Selbstsucht eingegebenen Hoffnungen nicht aufgeben, und ward dadurch verhindert, Moskau einen Monat früher zu verlassen, als er es gethan hat. Es war nicht zu erwarten, daß die Sonne von Fontainebleau die Trümmer von Moskau noch bis zum December hin beleuchten würde; aber er vermochte nicht, dem schmeichelhaften Wahne zu entsagen, daß ein Schreiben und ein Friedensvorschlag ihm zuletzt doch noch zu seinen Wünschen verhelfen würde. Erst als Murat angegriffen wurde, gingen ihm die Augen auf.

So wurde dieser große Kriger durch eine sophystische Selbsttäuschung zu Schritten verleitet, die er nach den Grundsätzen seiner Kunst nothwendig hätte verdammen müssen, die aber die natürliche Folge seiner moralischen Verblendung waren. Von seinem Selbstdünkel bestochen, die Macht seines persönlichen Einflusses überschätzend, vergaß er die gewöhnlichen und bewährtesten Kriegsregeln. Er setzte eine ungeheure Armee in Bewegung, die viel zu groß war, als daß sie aus dem Lande, durch das sie zog, oder durch Zufuhren aus ihren Magazinen hätte verpflegt werden können. Und als er sich in die Tiefen von Rußland wagte, dessen Armeen schlug und dessen Hauptstadt nahm, versäumte er, die Linie seines Vorrückens nach der Ausdehnung seiner Operationsbasis so zu bemessen, daß seine Eroberung und seine er=

fochtenen Vortheile gesichert blieben. Zu Moskau stand seine Armee kaum noch in Verbindung mit Lithauen, und bald darauf wurden alle ihre Communicationen vom Feinde gefaßt. So machte ein ungerechtes, mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit betriebenes Vorhaben den Rath des Weisen, die That des Tapfern unnütz. Die Moral hievon ist in den Worten Claudian's enthalten —

— „Jam non ad culmina rerum
Injustos crevisse queror; tolluntur in altum,
Ut lapsu graviore ruant.“

Claudian in Rufinum, Lib. I. v. 21.

Die Geschichte der Völker
der
alten und neuen Zeit.

Bearbeitet

vom

Grafen von Segür.

Aus dem Französischen übersezt von einer Gesellschaft junger Gelehrten und herausgegeben

von

W. Hoffmann.

Preis eines jeden Bändchens broschirt 18 kr. oder 5 gr. sächs.

Der Name Segür strahlt unter den ersten Geschichtschreibern der neuen Zeit. Die vortrefflichen „Memoiren" des Verfassers lassen in dieser Völkergeschichte ein Meisterwerk erwarten. Diese Erwartung wird glänzend erfüllt. Er hat dieses historische Werk nach dem umfassendsten Plane angelegt und ausgeführt; keinem Geschichtschreiber ist es je gelungen, solche Ausführlichkeit mit solcher Gedrängtheit zu vereinigen. Er führt uns über das ganze Gebiet der Weltgeschichte und begleitet jedes einzelne Volk von seinem Anfang an, bis herunter, wo es aufhört, in der Reihe der Nationen selbstständig zu leben. Mit dem Ueberblick über dieses Werk nimmt der Leser die ganze Welt in sich auf, wie sie bisher gelebt hat. Ohne, wie es der Brauch unserer Zeit ist, in philosophischer Construction das Leben der Geschichte umzugestalten, deutet er, tiefen Geistes und scharfen Blicks, am rechten Orte die Bemerkungen an, die der tiefschauende Politiker und Denker machen kann. Ueberall wird der Leser finden, daß er nur das eigne Urtheil geweckt habe, das in seinem Geiste geschlummert, das hellste Kennzeichen der Wahrheit seiner Andeutungen. Vor allem aber glänzend ist die Darstellung, mit der er uns die Welt in den glühendsten Farben der Wahrheit vor unsern Augen vorüberführt. Er reißt durch seine Schilderung mitten in die Zeit, in den Charakter, in die Begebenheiten hinein, von denen er spricht. Keines der vorzüg-

lichen bisher erschienenen Werke ist so ganz geeignet, das reife Alter zu ergötzen, die Jugend zu begeistern und zu beleben. Dieß die Vorzüge eines in seiner Art neuen und vorzüglichen Werkes, das mit seltener Geistestiefe klangreicher, herrlicher Sprache und erstaunenswerthem Fleiß ausgearbeitet, durch seine Verbreitung viel des Guten stiften muß.

Die Uebersetzer haben, dem Genius der deutschen Sprache angemessen die treffliche französische wiedergegeben.

Die Eintheilung des Ganzen ist folgende:

Geschichte der Aegyptier und Assyrer.
1s Bändchen. Geschichte der asiatischen Völker, besonders der
2s — — Perser.
der Perser.
3s — — der Juden.
4s u. 5s — — von Carthago und Sicilien.
6s — — der Griechen.
7s — 9s — — der Römer.
10s — 16s — — des östlichen Kaiserreichs.
17s — 25s — — Geschichte von Gallien.
26s — 27s — — von Frankreich bis auf Karl den Schönen 1322.
28s 38s — —

und so wird in der Folge der Faden der Geschichte bis zu unsern Zeiten herab fortlaufen.

Wer irgend als gebildeter Mensch am Menschlichen Interesse hat, dem kann eine Erscheinung wie diese nicht gleichgültig seyn, die den Keim der Menschlichkeit in jeder Brust zu nähren und zu pflegen bestimmt ist; möge es die Aufnahme finden, die jeder Menschen- und Wissenschaftsfreund ihm wünschen muß!

In der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung in München sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Franzesco Petrarca's sämmtliche italienische Gedichte. Neu übersetzt von F. W. Bruckbräu. Mit erläuternden Anmerkungen. 6 Bändchen. 12. broschirt. 1 fl. 12 kr.

Wer kennt nicht den Namen Petrarca's, des unsterblichen Sängers der Liebe, dessen sanfte Klagen noch nach Jahrhunderten jedes gefühlvolle Herz rühren, und wer, wenn nur ein einziges seiner phantasiereichen und von der zartesten Empfindung überströmenden Gedichte gelesen hat, sehnt sich nicht, dessen genauere Bekanntschaft zu machen? Diese soll ihm gegenwärtige Uebersetzung gewähren, da die Lecture dieses Dichters in der Ursprache eine gründliche Kenntniß des Italienischen erfordert und der hohe Preis der bisher erschienenen Uebersetzungen den Ankauf erschwerte. Die Uebertragung des Hrn Bruckbräu zeichnet sich besonders durch Treue aus, indem sie den Leser immer so viel als möglich die eigenen Worte des Dichters hören läßt, und deshalb auch denen, welche sich dem Studium der ital. Sprache widmen, ein willkommenes Erleichterungsmittel seyn wird, wozu besonders auch die erläuternden Anmerkungen beitragen. Das Ganze besteht aus diesen 6 Bändchen und schließt sich in Format, Druck u. s. w.

genau der bereits hier erschienenen Uebersetzung von Tassos befreitem Jerusalem an.

Findet, wie sich kaum bezweifeln läßt, diese Uebertragung den Beifall des gebildeten Publikums, so werden derselben bald die Uebersetzungen der übrigen klassischen Dichter Italiens nachfolgen, so daß man sich in den Stand gesetzt sehen wird, sich für geringe Kosten die Werke der vorzüglichsten Meister jenes Landes zu verschaffen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter, / Theobald, Joseph Apollinaris Honoratus <<von>>, / Krämer, Georg von

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 22

Stuttgart (1827)

Gall.rev. 869 o-19/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424390-6